

# Nebrer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratiskontingente:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 28

Nebra, Sonnabend, 7. April 1917.

30. Jahrgang.

### Opfern.

Nun liegt der Lenz in höchstem Scheine  
Empor aus langer Winternacht,  
Und auf der Flur und in dem haine  
Verdriest er seine junge Macht.  
Da regt geheimnisvolles Leben  
Sich unter ihrem Zauberkraft.  
Mit jungem Grün will sich umgeben  
Der kleinste Strauch, das ärmste Grab.

Heut träumen wir von Jugendtagen,  
Heut schmückt auch die Armut sich,  
Verflummt sind uns're düster'n Klagen  
Um all' das Weh', das uns bedrückt.  
Nicht einer fühlst sich mehr verloren;  
Der Lenz hat wunderbare Kraft,  
Er hat um alles, was geboren,  
Ein unzerstörbar Band geknüpft.

Wer ist so feinesinnig, zu bange  
Um eines fagen Glücks Verbleib?  
Erneut sich nicht, was vergangen,  
Verjüngt sich nicht der Erde Leib?  
Aus jedem Frisch' entzopf'ten Laube  
Rahmt uns ein dauernd heilig' Wort:  
„Was unerfing in Tod und Staube,  
Soll auferstehen fort und fort!“

Das heißt Erträge aus den Banden,  
Die hat um Welt trägt auch die Zeit.  
Das ist Verheilung all' den Banden,  
Die Gegner sind im Adlerstreich.  
Ja, wie in goldenen Gefedern  
Zeit Gottes Rede kündigt der Haug,  
So wird sie auch den Blüten' heuten  
Des Friedens Aufzehrungsring.

### Zwischenpiele.

Aus dem feindlichen Ausland liegen zur  
letzten Mode des Reichstagslers eine Reihe von  
Anmerkungen vor, die, so schreibt die Nordd.  
Allgem. Zig., zwei bemerkenswerte Tendenzen  
haben: die eine geht dahin, einer für den Vier-  
verband unangenehme Wirkung der Reichstags-  
verhandlungen nach Aufstand hin entgegen-  
zuwirken, die andere ist nun von der feindlichen  
Verteilung getragen, dem Vierverband könnte  
es möglich sein, bei uns zwischen Kaiser  
und Volk einen Keil einzutreiben! Nach  
beiden Richtungen hat sich der engli-  
sche Vizekonsul Robert Cole in einer  
Unterredung verhalten, die außerdem noch  
den Zweck verfolgte, die Stimmung in Amerika  
mit Rücksicht auf die bevorstehende Konferenz-  
setzung zu beurteilen. Daher führt er nach-  
mal's Berührungen und Entstellungen der  
größten Art zusammen, um der klaren und  
einfachen Beweisführung des Reichstagslers  
eine gewisse Beschränkung zu verleiern.  
Wir müssen es den Amerikanern überlassen, sich  
ihren eigenen Weg darauf zu machen.

Selbstverständlich kann ein englischer Minister  
des Kabinet's Lloyd George auch nicht das  
Wort ergreifen, ohne unser Oer zu schänden  
und zu beschimpfen. Das wir vor der Zurück-  
nahme unserer Front im Westen militärisch not-  
wendige Veränderungen vorgenommen haben, ist  
für den Minister Cole nur ein Beweis der  
Vorbereitung; was aber z. B. die Engländer in  
Numidien zur Verhinderung der Petroleumquellen  
und der Getreidevorräte in die Wege geleitet,  
wenn auch nicht ganz nach Wunsch durchgeführt  
haben, war nichts als Beweis überlegen-  
ger Voraussicht!

Aufstand gegenüber beobachten wir bei allen  
englischen Anmerkungen das geradezu groteske  
Verhalten, die Tatsache aus der Welt zu schaffen,  
dass nicht Deutschland, sondern England und  
Frankreich die Verbündeten des Zarismus ge-  
wesen sind. Die Energie, mit der sie jetzt den  
alten Bundesgenossen verweigern, erklärt sich  
allerdings zureichend aus ihrem Bedürfnis,  
auch das neue Frankreich in der Hand zu  
behalten. Der Entschluss, bis zum letzten  
Augenblick zu kämpfen, beruht aus jeder ihrer  
Standgebungen. Gleichzeitig aber bemerkt man  
die Sorge, ob das Spiel so glatt und elegant  
durchgeführt werden kann, wie es gedacht ist.  
Der Temps' z. B., der dem alten russischen  
Regime durch Vermittlung des Reichstags  
Sinnlichkeit so viele Gefahren ersieht, hat  
nicht mit starkem Zweifel die Frage auf, ob  
die Vierverbanddiplomatie in Petersburg die  
richtigen Wege gegangen oder ob sie nicht zu-  
viel auf die höchsten Verfügungen bedacht ge-

welen sei und sich zu wenig um das russische  
Aus Petersburg liegen einige durch die  
Petersburger Telegraphenagentur übermittelte  
Stimmen zur Handlung vor. Die Agentur,  
die ganz in den Händen des Herrn Nislaw  
zu sein scheint, leitet ihren Ausgang mit der Be-  
merkung ein: „Die ganze Presse bezieht die  
Rolle des Mannes Kollings, indem sie sie als  
eine plumbe Falle bezeichnet, die er aufgestellt  
habe, um die russische liberale öffentliche  
Meinung zu fangen.“ Wir können natürlich  
nicht wissen, ob die ganze russische  
Presse nach angeblicher Absprache der  
Zentur in Russland zu geschlossen nach  
den Wünschen des Herrn Nislaw, es  
lässt uns doch wundern, wenn es wahr-  
lich der Fall wäre. Die Moskwa 'Pravda'  
versteht sich zu der Bemerkung, dass S. M. der  
Kaiser die Ernennung der russischen Beamten  
und Minister beauftragt habe. Uns ist eine  
solche Einflussnahme auf innere russische An-  
gelegenheiten nur von Kaiserin G. Augustin  
und Lord Milners auf der letzten Konferenz der  
Alliierten in St. Petersburg bekannt. Es ist  
tatsache eine Überzeugung, so lagen, das Ausland  
schon seit einiger Zeit als englische Skizze von  
dem englischen Vizekonsul als englischer Pro-  
fantum verhalten worden ist.

Das nun hauptsächlich die Bemerkungen des  
Vierverbandes anbelangt, in Deutschland selbst  
Wirlungen zu erzielen, die unsere innere Ge-  
schlossenheit schädigen könnten, so genügt es,  
an diesen neu ernannten Leiter aufmerksam zu  
machen. Je ausdrücklicher er sich betätigt,  
desto leichter wird er in seinen Absichten er-  
folgreich. Wirten mit die Entzerrten des Vier-  
verbandes nachzusehen, so würden wir ihm  
raten, die Finger von Dingen der inneren  
deutschen Politik zu lassen. In London und  
Paris sollte man doch wissen, dass man von  
diesen Dingen nichts versteht und dass man sich  
in der Bewertung innerer deutscher Vorgänge  
noch jebeimal verkehrt hat, vor allem, als  
man sich entschloß, die Entsetzung des Reich-  
stages durch den Zar zu ermutigen.

### Verschiedene Kriegsnachrichten.

#### Der deutsche Hilfskreuzer.

Der Kapitän der Lat. 'Cambrone', die  
mit Getreide der von dem deutschen Hilfskreuzer  
'Seeadler' vertrieben Schiffe in Rio de Janeiro  
eingetroffen ist, sagt in seinem Bericht: „Am  
20. März nahmen wir im Nordwesten ein  
Segelschiff wahr, das schnell näher kam. Zwei  
Scheinleuchtenturme gaben es plötzlich seine Segel  
auf, und wir erkannten die deutsche Flagge.  
Zugleich mit dieser Veränderung machte das  
Schiff ein Signal und feuerte einen Kanonen-  
schuß ab. Darauf kam ein deutscher Offizier  
mit bewaffneter Mannschaft an Bord, befragte  
nach dem Schiffsnamen und behauptete, dass  
er der Kreuzer 'Seeadler' sei. Wir gaben  
und zur Verfügung des feindlichen  
Kommandanten zu stellen. Dieser teilte  
mir zuerst mit, dass er die 'Cambrone' ver-  
leiten wolle, dann begann er sich anders,  
entlegte mich des Kommandos und beauftragte den  
englischen Kapitän John Miller vom 'Herr-  
more', alle gelangenen Schiffsnamenungen mit  
Bord des Kreuzers nach Rio de Janeiro zu  
bringen. Die Umschiffung wurde zugleich mit  
Hilfe meiner Boote, die von dem Booten des  
Kreuzers geschleppt wurden, bewerkstelligt. Wäh-  
rend meiner Abwesenheit waren meine beiden  
Bootsleute abgelöst und die Krankegel ins  
Wasser geworfen worden, um so die Fahrt der  
'Cambrone' zu vermindern und dem Kreuzer  
Zeit zu schaffen, andere Geschiffe zu erreichen.  
Um 7 Uhr abends betrat die letzte Ge-  
fangene, nämlich die Kapitane, mein Schiff.“

#### Italienische Besorgnis.

Die italienischen Blätter fahren fort, pein-  
liche Notizen über die gefährdeten öster-  
reichische Offensive an den Tag zu  
legen. Um so ungläubiger klingt ihre Zu-  
versicht, mit der sie die öffentliche Meinung zu  
beruhigen versuchen unter Hinweis auf die Er-  
klärungen Cadornas, das Italien unbedeutend  
feindlich sein zu werden in dem kommenden  
Kampfe. Der Telegrammverkehr nach Italien  
ist infolge eines Linieneinsturzes am St. Got-  
thard unterbrochen.

#### Der Krieg mit Amerika.

Die Erklärungen Wilsons in seiner Kriegs-  
rede an dem Kongress, die den Kriegszustand  
mit Deutschland proklamieren, haben in Deutsch-  
land niemand überrascht können. Wir wissen,

hoh Präsident Wilson, von einer Vorliebe für  
England besetzt, jetzt langsam auf den Tag wartet,  
da er sich mit dem Schein des Rechts in die  
europäischen Handel stützen könnte. Was nun  
sein Stand, das er zur allgemeinen Pflicht  
pflichtig aufrief, den Vierverband mit Munition  
und Truppen oder nur mit Munition und Geld  
unterstützen wir wollen es getrost erwarten.  
Wahrscheinlich ist sicher, dass die Haltung der Ver-  
bündeten unter keinen Umständen unter W-Be-  
trieb, dessen Wirksamkeit mit jedem Tage sich  
barbar wird, irgendwie beeinträchtigen.

### Kriegs-Anleihen.

Bei uns und unseren Feinden.  
In Deutschland ruft man — da die Stunde  
der Entscheidung endgültig herangekommen zu  
sein scheint — die Heimat zum letztenmal die  
zu Gunste in Sicherheit um Wache verbliebenen  
Bürger auf, den Rekruten der Soldaten das Geld  
als Stammkapital auszugeben. Dies ruft das  
Interesse für die Anleihepropaganda unserer  
Gegner hervor — denn aus der Methode dieser  
Propagandaheime lassen sich auf der inneren  
Bred der Anleihen selbst ebenso leichtverdienlich  
wie charakteristische Schlüsse ziehen.  
„Was ist es, was man wird also immer  
ein Beispiel auf das Vertrauen, das den Bürger in  
die Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit seiner Regie-  
rung, in die sichere Zukunftstellung seines  
Schuldenverhältnisses mit uns zu leichteren  
Verzinsen, in um so größerer Menge, je größer  
einen die Zahlungsfähigkeit, die wirtschaftliche  
Gesundheit des Schuldners und seine Entwid-  
lungsmöglichkeiten erscheinen. Der Schuldner  
wiederum muß um so größere Anreizungen zur  
Erhaltung des Geldes machen, je mehr er  
sich selbst nicht, aber wird also immer  
sicherer, dass das Vertrauen der Anteilhaber  
in gegenseitigen Verhältnis steht zur wirtschaft-  
lichen Kraft des betreffenden Landes, sowie zum  
Siegesvertrauen oder auch zur patriotischen  
Selbstlosigkeit der Bevölkerung.“

Was ist es nun mit den Anleihen unserer  
Gegner? Oder besser: wie hat sich die  
Anleiheverbreitung bei ihnen im Laufe des Krieges  
entwickelt? Ausland und Italien muß man bei  
dieser Frage ausschalten, da ihre inneren An-  
leihen ziemlich geringfügiger Natur und darum nicht  
zu berücksichtigen waren. Immerhin ihrer eigenen  
Grenzen war „sein Gehalt zu machen“, und  
müßten sie sich denn an den reichen Bundes-  
genossen John Bull halten. Sie nahmen Geld  
von England und mußten dafür Güter und  
Wachse verschiedener Natur beibringen, ohne  
auf Währungsfragen achten zu dürfen. Welche  
Ergebnisse aber gibt es in Frankreich und  
England? Betrachten wir daher die letztmalige  
Propaganda der beiden genannten Mächte.

In Frankreich ließ die Regierung der letzten  
Anleihe mit fieberhafter Nervosität entgegen.  
Fieberhaft und nervös war daher auch die  
Kellame, deren man sich bedienen zu müssen  
gezwungen war. Überkommene französische  
Vorkriegs-Paris, die feinen Städte und selbst die  
Dörfer mit einer Unzahl der verschiedenartigen,  
im reinsten Sinne marktschreierischen Plakate.  
Die Artikel in der Presse waren nicht mutig  
und selbstbewußt wie ehedem, sondern schlugen  
dem Publikum gegenüber geradezu fliehende  
Töne an. Die Regierung verteilte alle  
Kraße, die auf das Volk zu wirken pflegen.  
Sie nahm selbst die Chansonetten in ihre  
Dienste, ließ sie in den eleganten Kabarets des  
Pariser Zentrums, in den Eingelassenen-Sälen  
der Vorstädte und an der Front Gassenwä-  
nder, die sie schiel und gemüht waren wie die  
mellen französischen Gassenwäner, nur das der  
Schicksal der Nation zu sein, und die große  
Volk'seumung der Kriegsanleihe entfiel.  
Mit Gas, Nord und Geshelbung arbeitende  
Feldtruppen wiesen auf die Anleihe hin. Am  
charakteristischsten aber ist, daß man in einer  
gewissen Abteilung des Finanzministeriums die  
Anleiheausweise von ad hoc ins Amt ge-  
nommenen männlichen und weiblichen Angestell-  
ten beschreiben ließ, um das Volk zu fesseln  
durch die Autogramme dieser Verdiensthäten an-  
zulegen.

In London wiederum benahm man sich ge-  
legentlich der jüngst abgeschlossenen Kriegsan-  
leihe ganz so, als sei der Weltzirkus Barman  
zu einem Galoppier eingetroffen. Für Paris  
wurde der Travalagar Szene gemacht. Die  
Anleiheausweise selbst die bisher nicht  
unangelegte Nationalgalerie, wurden in den  
erleuchten Farben besetzt, bemalt und beschrie-  
ben. Von einem Dachturm zum anderen zog man  
Drähle, an denen wieder Plakate und Fahnen  
baumelten. Anmieten dieser Dekoration, zu der  
nach den höchsten Berichten der Presse Hundert-

tausende von Drahtrollen, Kubikmetern Farbe  
und Tausenden von Handen gemietet waren,  
hielt man Anleihe-Veröffentlichung ab.

Das ist und nur zwei kleine Beispiele, die  
genauso sind. Vergleicht man hiermit  
das äußere Bild und die innere Stimmung der  
gegenwärtigen Anleihezeit in Deutschland, so er-  
kennt man mit leichter Schärfe, wo auch in  
dieser Hinsicht das moralische Übergewicht liegt.  
Dieses moralische Übergewicht aber macht unter  
Vertrauenswürdigkeit, es macht jeden Bürger  
zum Anleihezeichner. Dies ist der Unterschied  
zwischen uns und der gegenwärtigen Partei.

### Politische Rundschau.

#### Deutschland.

\* Immer neue Dokumente werden bekannt,  
die unabweislich beweisen, daß Deutschland im  
Jahre 1914 mit aller Macht den Krieg  
vorbereitet hat. Bereits am 27. Juni 1914  
war in der Zeitung Monner der Kriegszustand  
erklärt, was aus einem Schreiben des Oberst des  
Stabs der Stellung Kommandeur an die Präsi-  
dents hervorgeht, das die „Nordd. Allg. Zig.“  
jetzt veröffentlicht. Es zeigt sich immer deut-  
licher, daß unsere Feinde systematisch den  
Aufstand auf uns vorbereiten haben.

\* Die Kriegsbeihilfen der preußi-  
schen Beamten sind ab 1. April erhöht  
worden. Für die Erhöhung sind drei Gehalts-  
kategorien unterschieden worden, und zwar  
1. Beamte mit einem Gehalt bis zu 2300 Mark  
erhöht sich, 2. Beamte mit einem Gehalt von  
über 2300 Mark bis 4800 Mark ebenfalls  
3. solche mit einem Gehalt von über 4800  
bis 7800 Mark ebenfalls. In noch der Zahl  
der ständischen Beamten die Beihilfen umfassen  
144 und 1224 Mark.

\* Durch eine Verfügung des Reichstagslers  
wird die Verteilung von Büchern und  
Zeitschriften eingeschränkt. In der Ver-  
anordnung wird für die Zeit vom 1. April  
bis 30. Juni das Verbot auf 90 % der  
zeitigen Menge festgelegt, die — berechnet auf  
einen Zeitraum von 3 Monaten — im Vorjahre  
zur Verteilung von Büchern und Zeitschriften  
verwendet worden ist.

#### Russland.

\* Wahrscheinlich um ein Gegengewicht gegen  
die immer stärker werdenden Friedens-  
bestrebungen zu erhalten, ist von der provisorischen  
Regierung eine Erklärung veröffentlicht worden,  
die mit den Worten beginnt: „In Armee und  
Volk herrscht ein neuer Geist und neues Ver-  
trauen auf den Sieg. Wir glauben  
fest, daß wir den Krieg gewinnen. Wenn die  
alliierte Regierung nicht geizig werden möge,  
hätten wir keine Hoffnung auf den Sieg gehabt.“  
Ausland stand am Rande des Unterganges.  
Das russische Volk, das weiß, daß es imlande  
sehr wird, in der konstituierenden Versammlung  
seiner Willen zu äußern, ist sich seiner Verant-  
wortlichkeit und Macht bewußt geworden. Wir  
können jetzt nur so leicht sprechen. Ihre  
Sache ist die unter Verbündeten und wir sind  
fest entschlossen, als freies Volk den Kampf für  
die Freiheit zu Ende zu kämpfen. — Der  
russische Kriegsminister Ostrowski veröffentlichte  
eine Bekanntmachung, in der alle Einbürgerungen  
hinsichtlich der verschiedenen Nationalitäten  
und Religionen in der Armee aufgehoben  
werden. Alle Juden und die übrigen Be-  
trüben eines fremden Glaubens, die zum  
Offiziersdienst genutzte Vorbereitung befragen,  
werden in die Militärkräfte aufgenommen,  
mit Ausnahme der Deutschen, die vor 1880  
naturalisiert sind, weil nach der all-  
gemeinen Auffassung jene angeblichen Graniten  
für deren aufrechte Loyalität bestimten.

#### Schweden.

\* Nach verschiedenen Blätterberichten hat die  
Stockholmer Regierung angekündigt die neue russi-  
sche Regierung anerkannt.

#### Bulgarien.

\* In der Sobranje erinnerte Minister-  
präsident Madoslawow an die Vorwürfe  
und Drohungen, die die Opposition auf der Zeit,  
als ich Bulgarien den Mittelmächten angeschlossen,  
gegen den König und gegen die Regierung  
erregte. Es nach die Stunde, sagte der Minister-  
präsident, wo diejenigen, die viele Beschuldigungen  
erhoben, ihre Worte bereuen werden. In jedem  
Fall hat das bulgarische Volk seine Einheit be-  
wahrt, und seine mardere Truppen verteidigen  
mit bewundernswürdiger Tapferkeit ihre Er-  
reuerungen, den Preis ihrer blutigen Opfer,  
die aber nicht vergesslich sind, da die Regierung  
alle Maßnahmen ergreifen hat, um die Früchte  
des Sieges des Völkertums zu sichern.



regung Unlands geschaffenen Besamens  
 Sereutralität, die den Handelsverkehr gegen  
 Englands Seemilitär schützte, trat Breiten  
 bei. Auch war es einer der ersten europäischen  
 Staaten, welcher die Unabhängigkeit des ameri-  
 kanischen Freiland anerkannte. Und als  
 dann nach dem Ausbruch Frankreichs die Frage  
 umfing engere Handelsbeziehungen mit Europa  
 anzutreten suchte, fand sich unter den um-  
 wundenen Staaten zunächst nur Preußen zu  
 einem förmlichen Vertrage bereit. Friedrich der  
 Große hat durch den Abschluss dieses Freunds-  
 schäfts und Handels-Vertrages der amerika-  
 nischen Nation einen großen Dienst erwiesen, der  
 wesentlich zur Hebung ihres Ansehens vor der  
 Welt und zur Befähigung des jungen Staats-  
 wens beitrug. Sollte die Erinnerung daran  
 heute nicht auch den Amerikanern etwas zu  
 sagen haben?

### Ehrentafel.

Das Geländebild einer Patrouille.  
 Ein idealer Beobachtungsstand befand sich  
 in der Zeit, in der ein württembergisches Regiment  
 die mazedonische Grenze schützte, auf einer  
 schmalen Klippe. Von hier aus sah man den  
 schäumenden Wardar, der dahinter langsam an  
 den beiden Ufern und in kleinen Flüssen des  
 Präzans-See. Im schönen Morgenlichte noch  
 über den Hügeln und Bergen das Eis-Schnee-  
 Weiß des Olymps auf. Unts davon lag die  
 Ebene, hinter der sich der breite Hofen von  
 Solonit verbarg. Neben Morgen sah man  
 daselbst die Wälder des orient. Balkans,  
 wo die Franzosen lagen, waren aber Nacht  
 trübe, braune Erdaunfälle entfallen, teils  
 vorn am Dach, teils hinten auf dem Höhenzug,  
 teils auch über dem Wardar brühen.

Trotz dauernder Beobachtung wurde man  
 sich über die eigentliche Stellung der Franzosen  
 nicht klar. Schon immer hatten Patrouillen  
 versucht, die Stellung ausfindig zu machen,  
 es war ihnen aber nie gelungen, durch die fran-  
 zösischen Porpothen hindurchzukommen. Selbst  
 eine Patrouille eine französische Feldwache über-  
 rumpelt und sieben Mann niedergemacht hatte,  
 sagten die Franzosen noch viel mehr auf als  
 früher. Trotzdem unternahm wenige Tage  
 nach einer kleinen Patrouille der G. Kompanie noch  
 einmal das Wagnis, sich durch die Porpothen hin-  
 durchzuschleichen und die französische Campstel-  
 lung zu erkunden. Die Patrouille bestand aus  
 dem Leutnant d. M. S., Bizefeldwibel Sieb  
 aus Medar-Welheim (Oberamt Heßberg) und  
 Bizefeldwibel der Reserve Köhler aus Mühl-  
 hausen i. G. Früher hatten die Patrouillen erst  
 bei Dunkelheit vorgezogen. Leutnant der Re-  
 serve K. aber arbeitete sich schon bei Tage an den  
 Was heran. Es gelang ihm, sich gerade in  
 dem Augenblick durch die Porpothenlinie hin-  
 durchzuschleichen, als bei Beginn der Dämmerung  
 die französischen Posten aufzogen. Bald darauf  
 legte ein ortsnaher Regen ein wie er hier  
 üblich ist. Die ganze Nebelwand, das Raufen  
 und Wässern der Wasserläufe entzog die  
 Patrouille den Augen der Franzosen. So  
 glückte es dem Leutnant, auch durch die überall  
 in den Wäldern liegenden Weiden hindurchzu-  
 kommen. Zunächst war es Nacht, gemessen.

Die Patrouille bestand für bereits über einen  
 Kilometer hinter den französischen Porpothen-  
 referenzen. Da meinten sich gegen Mitternacht  
 die feindlichen Posten. Ganz deutlich vernahm  
 man in der Stille der Nacht, daß dort oben  
 einig geschand wurde. Die Patrouille rückte  
 sich vorsichtig nach links und rechts hin, die feind-  
 liche Campstimmung. Ihr Geschick zu be-  
 wachen, befohl der Führer, zu bleiben und eine  
 ganzen Tag lang das Leben und Treiben  
 hinter der französischen Front zu beobachten.  
 Ein Dornbusch, der in der Nähe lag, diente  
 als Deckung. Es wurde allmählich Tag, die  
 Franzosen hörten auf zu schreien und man  
 schickte ab. Kleine Aufstellungen blieben aber  
 zurück und arbeiteten den Tag über weiter. Eine  
 solche Aufstellung brachte die Patrouille ein-  
 mal in unmittelbarer Nähe der Dornbusch-Wä-  
 lende zu stehen. Zu allem fing nun nach die  
 deutsche Artillerie an, den französischen Graben

unter Feuer zu nehmen. Mehrere schwere  
 Granaten schlugen dicht neben der Patrouille  
 ein. Von dem Dornbusch aus übernahm man  
 ausgezeichnet die so lang geliebte französische  
 Campstimmung. Sie war außerordentlich ge-  
 schickt vertrieben und auf weitere Entfernungen  
 kaum mehr zu erkennen. Leutnant S. zeichnete  
 den ganzen Verlauf der Stellung in die Karte  
 ein. Später der Stellung herrschte reger Ver-  
 kehr. Gegen Abend rückten 4 bis 5 Kompan-  
 nien in den Abgang und begannen wieder zu

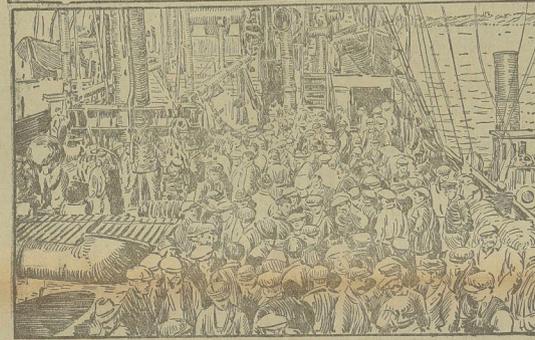
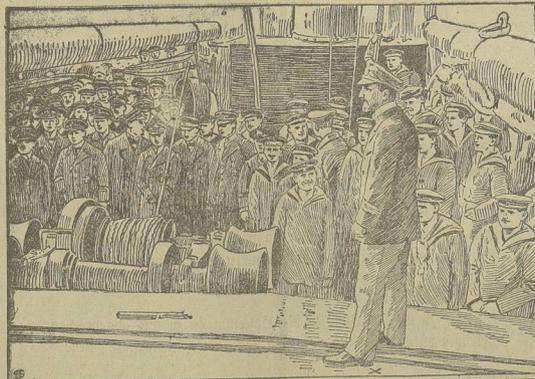
Leutnant S. mit dem Ritterkreuz des Bärkreuz,  
 Mil.-Verdienstorden und Bizefeldwibel Sieb  
 mit der Bärkreuz, gold. Mil.-Verdienstmedaille  
 ausgezeichnet.

### Wie der Rohzucker gewonnen wird.

Von Rügen der Dunkelröhre.  
 Bekanntlich macht man jetzt den Rohzucker,  
 dem allgemeinen Verbrauchs Rohzucker zu-  
 führen. Er hat eine gelblich-bräunliche, braune

### Zur Rückkehr der „Möwe“.

Oben: Graf Dohna (X) bei einer Ansprache an die tapfere Mannschaft. — Unten: Die zahlreich  
 Gefangenen an Deck der „Möwe“.



Der stolze Führer von S. M. S. Stützkräger  
 „Möwe“, Korvettenkapitän Graf Dohna-Schlobien,  
 ist zum zweiten Male in die Heimat zurückgekehrt,  
 nachdem er berichtet hatte, daß die große, angeblich  
 weltberühmteste Flotte Englands es nicht vermocht  
 hat, das deutsche Schiffes habhaft zu werden, und  
 noch viel weniger, die eigenen Schiffe vor den An-  
 griffen uneres Stützkrägers, teils tapferen Seemanns  
 und teils weiseren Mannschaff zu schützen. Die  
 Möwe wurde den deutschen Seelen zuteil, viele

Tausende von Tonnen Schiffbaum, ungeachtet  
 Millionen wertvoller Ladung liegen auf dem Grunde  
 des Meeres, Hunderte von Gefangenen wurden schon  
 früher in glorieusem Zuge in unter Wasser ge-  
 bracht, viele Hunderte brachte die „Möwe“ zum  
 zweiten Male mit. So stellt sich auch diese zweite  
 Fahrt der „Möwe“ als eine Zeit ehrender Tapfer-  
 keit und Heldentum mit feiner Mannschaff dar, die  
 sich, daß das dankbare Vaterland die Dienste seiner  
 Seehere nie vergessen wird.

arbeiten. Als die Dunkelheit eingetreten war,  
 kam für die Patrouille das Schreckliche, die Nacht  
 sehr. Die Nacht war ziemlich hell, aber das  
 Wagnis glückte. Als der Morgen graute, war  
 der letzte französische Posten durchschritten und  
 das eigene Drahtübernetz erreicht.  
 Die Nachrichten, die die völlig erschöpfte  
 Patrouille zurückbrachte, waren von großer Wichti-  
 gkeit. Leutnant S. und Bizefeldwibel Sieb  
 erhielten das Eiserne Kreuz I. Bizefeldwibel  
 Köhler das Eiserne Kreuz II. Ferner wurde

über rätselhafte Farbe, sieht sich fast wie Sand an  
 und weist einen eigentümlichen Geruch und Ge-  
 schmack auf. Er ist eben ein Vorzeugs-  
 uneres weissen Zuckers, der durch Reinigung  
 aus dem Rohzucker entsteht. In Deutschland  
 gewinnt man ihn fast nur aus der fog. Zucker-  
 röhre. Es ist dies eine durch fallende Zucht  
 gewöhnlich vorkommende, die am besten in  
 einem deutschen Gebirge gebauten Maschinen  
 wird im März die Ausfaat vorgenommen.

Wald gehen sich die jungen Pflanzen  
 den die Erde bestimmte Größe be-  
 reit, wird sie „behuft“, dabei ist der Teil der Wurz-  
 wurzel, der über die Erde hervorragt, mit Erde  
 zu bedecken. Die Möwe nimmt allmählich an  
 Umfang zu, und in gleichem Maße steigt auch  
 ihr Zuckergehalt, der je nach der Art der Möwe,  
 Boden, Düngung usw. 16—20 % betragen kann.  
 In der Regel wirkt man darauf hin, daß die  
 Möwe nur eine mäßige Größe erreicht. Sobald  
 der Zuckergehalt in ihrer Wurzel auf seinem  
 Höchstpunkt angelangt ist, werden die Möwen durch  
 Pfähle oder eigens dafür konstruierte Maschinen  
 aus dem Boden gehoben. Darauf entfernt man  
 die Blätter und schneidet die Krone aus, damit  
 die Möwen bei ihrer Aufzuehung nicht weiter  
 wachsen, da sich sonst ihr Zuckergehalt vermindert.

In der Fabrik werden die Möwen zuerst  
 einem Rührblech ausgesetzt, in dem ein heisser  
 Wasserstrom kreist. Er dreht und wendet die  
 Möwen nach allen Richtungen und befreit sie von  
 den ihnen anhaftenden Unreinlichkeiten. Nachdem  
 die oberflächlich abgeputzten Möwen nach einer  
 Waschlösung passiert haben, rollen sie in die  
 Schmelzmaschine, deren Messer sie in kleine  
 Stücke zerhackt. Die Schmelze wandert  
 weiter in ein durch Dampf erhitztes Behälter-  
 system, in dem heisses Wasser, das in den Möwen  
 enthaltene Zuckergemisch auflöst. Die Saug-  
 birge bringt noch viele feste Bestandteile; sie hat  
 auch noch seinen genügenden Zuckergehalt. Um  
 die Fremdlinge zu entfernen und den Saft zu  
 verdichten, unterzieht man ihn zunächst einem  
 chemischen Verfahren und die Masse dampft  
 man dann in sehr luftverdünnter Kamme,  
 d. h. in fog. Vacuumapparaten, ein. Nach dem  
 Erkalten scheidet sich der Zucker nebst  
 diesem Sirup ab. Letzterer wird durch Schlei-  
 der- und Zentrifugen entfernt. Der  
 nun zurückbleibende Zucker lang-pulverförmig  
 weiter mehr oder minder erhebliche Färbungen  
 und weist neben einem eigentümlichen Geruch  
 auf. Es ist der Rohzucker, das Zwischenprodukt,  
 aus dem unter weisser Zucker erst herzustellen  
 ist. Um diesen zu gewinnen, löst man den Roh-  
 zucker von neuem auf und vermischt ihn mit  
 Stoffen wie z. B. mit Knochenasche und Schen-  
 blatt. Die Mischung wird wiederum gefolgt und  
 die ausbleibende feste Zuckermasse, je nachdem  
 aus- oder Blatten- (Wärfel-) Zucker erzielt  
 werden soll, in entsprechende Formen gepreßt.  
 Wenn man jetzt Rohzucker dem Verbrauchs zu-  
 führt, so geht das n. a. daran zuerst, daß jene  
 Mischung viel Arbeit und Zeit erfordert. Eine  
 Molle spielt auch der Umstand, daß bei der  
 Rohzuckerbereitung erheblich mehr Mutterlauge,  
 die bekannte Melasse, die als ausgezeichnetes  
 Viehfutter sehr begehrt ist, übrigbleibt.

### Vermischtes.

Von den englischen Kriegsgelügen. In  
 dem in London erschienenen Buche „Sixteen  
 Months“ schildert der Amerikaner James Norman  
 Hall, der sich im Herbst 1914 in Deutschland  
 zur Ausbildung im Seehingebiet während  
 der Ausbildung im Seehingebiet und im  
 Kampfe. Er erzählt, wie er mit „fortschritt-  
 lichen“ Zeitungsgelehrten über die Unterlegenheit  
 des deutschen Soldaten in Kampfe“ angeführt war  
 er in das Kriegsgebiet kam. Man hatte  
 den Soldaten eingetrichtert, daß die Deutschen  
 seien, welche, der dem Bajonettsang nicht  
 standhalten; sobald sich die Gelegenheit bietet,  
 kriechen er zum Feind hinüber; er sei armlich  
 ernährt und getödelte und des Krieges so über-  
 drüssig, daß die Miere ihn gewaltam aus  
 Kampfe treiben müßten. Infolgedessen glaubten  
 die englischen Soldaten, der Feind sei ein  
 verächtlicher Gezwir. Aber es dauerte kaum  
 eine Nacht, da wurden wir überzeugt, daß wir  
 seine kriegerischen Fähigkeiten unterschätzt hatten.  
 Sowohl als Schützen wie in ihren sonstigen  
 feldmäßigen Fähigkeiten leisteten die Deutschen  
 Herorragendes, und ein Witzbold sagte: „Wenn  
 ich jemals aus diesem Krieg herauskomme,  
 so gläublich bin, daß der Feind meine Augen nach  
 Hause zu kommen, werde ich nicht, sobald ich  
 einen deutschen Soldaten sehe, erst richtig sehen,  
 wenn ich ihn durch mein Periscope hinter einer  
 Dedung betrachten kann.“

als bräde die der Fabrikschluß zwischen seinem  
 Geheiß. Im Nu war der lustige Kerl ein  
 klumpen zerrigen Fleisches. Wir ging es durch  
 Markt und Wein!

„Erzählen Sie mir, Mahler,“ mahnte ihn  
 sein Nachbar, „Madame Müller sieht wie auf  
 glühenden Kohlen.“

„Mir ging alles mit der Leide,“ erzählte  
 Mahler desto lachend, „der Herr Doktor  
 auch. Am Grabe hielt er die Rede. Ich stand  
 ihm gegenüber und schaute ihm auf die Augen,  
 nicht auf den Mund, die Augen sind der  
 Spiegel der Seele. Er sprach wie ein Buch,  
 aber ich sah, daß seine Worte aus dem  
 Herzen kamen. Eine Träne riefte ich mir  
 seine Schürbart; sie war kalt, das hab ich  
 nicht gewußt, daß ich der Mann, der hat ein Herz  
 für seine Arbeiter, für den geht es durch das  
 Feuer.“

„Er sieht auch,“ behauptete Frau Müller, die  
 nach alter Weiber Art während der Erzählung  
 Mahlers bei den Straffigkeiten mit dem Spinn  
 gedacht hatte, „glaubt es nicht, denn er glaubt an  
 die Menschen.“

„Er sieht auf Ordnung, das ist wahr,“  
 sagte jetzt der erste Arbeiter, „aber er prophezeit  
 seinen, horcht auf keinen und alle leben gleich  
 get bei ihm angehörichen. Wenn alle so  
 wären wie er, wir Arbeiter wären anders.“

„Wir wären anders, wir sind auch anders,“  
 Frau Müller!“ meinte Krüger mit Wohlgefallen,  
 den Worten, denn immer Herr Direktor ange-  
 hört. Seine gibt, die nicht ist, als sich darüber  
 zu ärgern, daß wir leben, denen unser höchstes

nicht geistig ist. Dies erörtern uns. Wir  
 wollen, weil wir Arbeiter sind, auch respektiert  
 sein!“

„Ja, ja! Ich weiß wohl, was ihr meint  
 und wie ihr denkt,“ unterbrach Frau Müller  
 Krüger resolut. „Wollt ihr was trinken?“ Ein  
 Glas brennend Bier, das ich's bringen?“

„Die Arbeiter bedanken sich schon im voraus;  
 geschäftig eilte Frau Müller aus dem Zimmer,  
 in dem sich die Leute dann neugierig um-  
 schauten.“

„Der Herr Direktor ist sehr schön eingerichtet,“  
 meinte Mahler.

„Was stellt denn das Bild dort vor?“ fragte  
 Stapfe.

„Ein Mann, der mit einem Weib — Don-  
 norwörter, die die sich abzumachen  
 ist und mit ihr ins Wasser springen will!“ —  
 er war ganz nahe an das Bild getreten. —

„Sicht nur das finstere Gesicht von ihm; er  
 freist die Augen zu. Kein Wunder! Unnützlich  
 ist's, wenn ein paar junge Menschen ins Wasser  
 springen. Das Leben ist so wie so kurz; wir  
 leben doch und sind auch keine Molche!“

„Kritik heißt's, Stapfe,“ verbeißerte ihn  
 Mahler. „Kritik war ein großer Kapitalist des  
 Alters; ein richtiger Molch!“

„Das hat du gewiß von den klugen Herren  
 gelernt,“ entgegnete der andere ärgertlich, „die  
 uns mit Worten zu den Herren der Welt  
 machen wollen, Unterschied muß sein, auch im  
 Ausprechen von Namen.“

„Wir sind alle Menschen,“ meinte Krüger,  
 „einer wird wie der andere geboren, einer steigt

über der andere ins Gras! Warum sollen ich  
 Leben unterliegen?“

„Da mußt du den alten Petrus fragen,“  
 sagte Stapfe scherzend, „wenn er die Himmel-  
 liche Hölle sieht.“

Frau Müller kam jetzt wieder ins Zimmer  
 und trug drei Sebel in der rechten Hand,  
 während sie in der linken Hand einen Korb mit  
 mehreren Flaschen hielt. Eine schöne Ge-  
 schäftigkeit die Gläser voll.“

„Um laßt's euch schmecken!“  
 Die Arbeiter kamen mit vielen unbesonnenen  
 Beschäftigen und Dankesworten der Auforderung  
 nach.

„Wir danken auch schönstens, Madame Müller,“  
 sagte Krüger, dann wandte er sich an seine  
 Freunde: „Kameraden, löst an auf das Wohl  
 unseres geliebten Herrn Direktors.“

Die beiden anderen folgten seiner Auf-  
 forderung, trafen mit Krüger an und riefen:  
 „Er lebe noch! hoch!“

„Ni, nicht so laut!“ wehrte Frau Müller,  
 eilte nach der Türe und blickte durch's Schließ-  
 loch. „Gott sei Dank, er schläft noch. Sprechen  
 mir leiser,“ wandte sie sich dann an die drei  
 Arbeiter und nahm an deren Spitze Platz.

„Was ist das, was gehört, wie's mit der Wahl  
 ausseht, Krüger?“

„Was kann man sagen!“ meinte dieler.  
 „Es wird ein heißer Kampf werden. Die  
 Geuer uneres Herrn Direktors legen alle  
 Sebel in Bewegung, Mann für Mann ehen an  
 die Lerne. In der Stadt, so meine ich, sieht es  
 für den Herrn Direktor nicht aus.“

„Das Schandblatt!“ grollte Frau Müller.

„Ja, das Schandblatt, das jeden,“ sagte  
 Mahler, „auch jeden von uns, haben Sie die  
 Freiheit, ausgeübt wurde.“

„Die Leute sind einmal,  
 so, mo aber einen hergezogen wird, da sind sie  
 dabei!“

„Nur die Gewohnheit stumpft sie ab,“ sagte  
 Krüger philosophisch. „Wie der Bauer mit dem  
 Mist umgeht, so gehen die Menschen mit dem  
 eigenen Saute um, wenn Unterwegs den Mist  
 nicht einmal die Mäuler auf. Die Erde wird  
 mit dem Geste gepogen und wo kein Geld ist,  
 hat auch ihr Ehre keine Heimat!“

„Oho, Krüger, das ist nicht wahr,“ bestritt  
 Mahler lebhaft die Behauptung des anderen.  
 „Ich ermahne mich und die Menschen mit dem  
 Herrn Direktor sehr.“

„Ich ermahne mich und die Menschen mit dem  
 Herrn Direktor sehr.“

„Ich ermahne mich und die Menschen mit dem  
 Herrn Direktor sehr.“

„Ich ermahne mich und die Menschen mit dem  
 Herrn Direktor sehr.“

„Ich ermahne mich und die Menschen mit dem  
 Herrn Direktor sehr.“

„Ich ermahne mich und die Menschen mit dem  
 Herrn Direktor sehr.“

### Von den Kriegs-Schauplätzen.

**Großes Hauptquartier, 3. April.**  
**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
 Möglichst von Aras letzter Gesichtskampf; mehrere gegen unsere Stellungen vordringende englische Aufklärungsabteilungen wurden abgewiesen. Die gemachten Erkundungen der Engländer und Franzosen im Kampfgebiet nördlich von Bazouanne und westlich von St. Quentin wurden von starken Kräften ausgeführt. Sie verliefen — wie Beobachtung und Gefangenenaussagen ergaben — für den Feind äußerst verlustreich. Bei Arcueil wurden von uns über 300 Engländer gefangen zurückgeführt; sie gerieten jedoch in englisches Maschinengewehrfeuer, so daß nur 60 unsere Linien erreichten. Deutlich der Straße Concy-Charton-Soffions gerührte unter Artilleriefeuer beobachtete Truppenansammlungen, in der Champagne, südlich von Ripont, unterband keine vernichtende Wirkung einen sich vorbereitenden Angriff.  
 In Kämpfen vor der Front 4 Flugzeuge, von denen 2 durch Oberleutnant Fern. v. Kriehofen abgeschossen wurden.

**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
**Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.**  
 Nordwestlich von Dinaburg hielten mehrfach bemerzte Stoßtrupps einen Offizier, 93 Mann und 2 Maschinengewehre aus der russischen Stellung; auch bei Malomisch, nördlich von Bobanowo hatte ein Erkundungsversuch vollen Erfolg und brachte einen Offizier und 25 Mann gefangen ein. Nordwestlich von Barawitsch griffen mehrere russische Kompanien eine unserer Feldposten an, die trotz starker Feuerabwehrung ihre Stellung völlig behauptete. Lebhaftes russisches Feuer bedrohte die Bahn Cozon-Carnopol; an der Mota-Cipa und am Onjeitir sind keine Infanterieangriffe erfolgt. An der Buzina wurden nordwärts abziehenden Sappeabteilungen der Russen wurden vertrieben.

**Mazedonische Front.**  
 Zwischen Ohrida und Prebraz-See drangen unsere Truppen in vorgelegene Stellungen der Franzosen; sie kehrten nach Abweisung von Gegenangriffen beharrlich in die eigenen Linien mit Beute zurück. Nördlich von Monastir ist ein kleiner französischer Angriff gescheitert.

**Großes Hauptquartier, 4. April.**  
**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
 Von Lens bis Arras war auch gestern der Feuerkampf lebhaft. Westlich von Dienin und zwischen Somme und Oise legten die Franzosen ihre heftigen Erkundungsangriffe fort. Mit blutigen Opfern erkaufen sie Boden, der von uns schrittweise preisgegeben wurde. Bei Cuffaux, an der Somme nach Nordosten führenden Straße, leisteten nach starkem Feuer einwirkende französische Verbände. In und bei Reims erkaufen Batterien, Befestigungsarbeiten und Verkehr wurden von uns unter Feuer genommen.  
 Neun feindliche Flugzeuge und zwei Fesselballons sind von unseren Jägern abgeschossen worden.

**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
**Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.**  
 Zwischen Meer und Brivet war die Artillerietätigkeit in mehreren Abschnitten reger. Am mittleren Stosspunkt wurde der von den Russen auf dem Westufer gehaltene Brückenkopf von Sokolow von unseren Truppen, denen beträchtliche Beute in die Hand fiel, genommen. Weiterwestlich der Bahn Cozon-Carnopol zielerte sich zeitweilig der Geschützkampf.

**Mazedonische Front.**  
 Geringe Geschütztätigkeit.  
 Unsere Artilleriegeschwader besarnten Bahnhof Berchen (südlich von Voden) ausgiebig mit Bomben. Dadurch entzündete Brände wurden durch Lichtblitz festgestellt.  
 Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

**Großes Hauptquartier, 5. April.**  
**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
 Der heftige Artilleriekampf zwischen Lens und Arras hielt auch gestern an. Nördlich der Straße Peronne-Cambrai leisteten nach mehrmals gescheiterten Versuchen die Franzosen an neuem Angriff starke Kräfte ein, denen unsere Truppen wieder erhebliche Verluste zufügten und dann auswichen. Südwestlich von St. Quentin wirkte die französische Artillerie mehrere Stunden gegen von uns nachgeräumte Stellungen, die anschließend kamplos von der feindlichen Infanterie besetzt wurden. Bei Laffour

Durch Bekanntmachung vom 5. 4. 17. Nr. Pa. 123/3. 17. KRA. habe ich eine Befehlsgagnahme und Befandserhebung von Notdachpappen und Dachpappen aller Art verfügt.  
 Die Bekanntmachung ist in den amtlichen Zeitungen und in ortsüblicher Weise veröffentlicht worden.  
 Magdeburg, den 5. April 1917.

Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps:  
 Frhr. v. Lyncker,  
 General der Infanterie,  
 à la suite des Luftschiffer-Batallions Nr. 2.

## Für unsere Tapferen im Felde erbitte freiwillige Gaben!

Die an der Front befindlichen Liebesgabenlager sind leer, dringend kommt fast täglich der Ruf, sie neu zu füllen. Die Vorräte und Mittel der Abnahmestellen sind durch die jüngsten Verladungen erschöpft. Ich bitte daher herzlich um Hergabe neuer Liebesgaben, auch Bar-mittel, um die Wünsche aus dem Felde zu erfüllen, an die

### Abnahmestelle 2 des IV. Armeekorps für freiwillige Gaben,

Magdeburg, Brandenburgerstr. 8, Turnhalle,  
 Station Magdeburg-Hauptbahnhof, Luke 22,  
 als eine besondere

### Ostergabe für das Feldheer!

Der Territorial-Delegierte der freiwilligen Krankenkasse für die Provinz Sachsen von Hegel, Oberpräsident.

wurde ein Vorstoß der Franzosen zurückgewiesen. Unsere Batterien brachen ein Munitionslager bei Bredreffe (nördlich der Aisne) zur Entzündung; Gefährdung durch Knall wurden bis 40 Kilometer hinter der Front wahrgenommen. Ein wirkungsvoller Artillerieangriff durchgeführtes Internieren nördlich von Reims ist gut gelungen; wir brachten dem Feind eine blutige Schlachtpfeile und machten über 800 Gefangene.

**Mazedonische Front.**  
 Auf der Grenze zwischen westlich von Monastir wurden den Franzosen einige ihnen aus den letzten Kämpfen verbliebene Graben wieder entzogen.  
 Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

**Vermischtes.**  
 Es besteht die Gefahr, daß die Versorgung mit Gütern, insbesondere mit Kohle, bei einer Un-

**Für unsere Tapferen im Felde erbitte** freiwillige Gaben, wie aus dem Abnahmestellen zu erhellen ist. Wir sind überzeugt, daß auch unter stets opferbereiter Gelehrtheit in Sold und Land dieser Bitte gern und freudig entsprochen wird. Wir bitten unsere eigenen Mütter, je länger der Krieg andauert, und wir müssen uns täglich nach der Seele strecken, um durchkommen und durchhalten zu können. Aber was sind alle unsere Mütter und Entbehrungen gegenüber den Vätern, die unsere treuen Streiter draußen bei Tag und Nacht seit fast drei Jahren schon zu tragen haben! Schon oft gefügt, müssen wir es uns doch immer wieder in Herz und Gemüthen sagen: Uns zu gut leben sie draußen in Not und Tod, und viele Tausende haben die Treue für Vaterland und Heimat längst mit ihrem Blut bezahlt. Und wenn wir im Herzen des Vaterlandes so wenig von den überirdischen Engländern des Krieges zu spüren bekommen, wie das einst unsere opferbereiten Brüder erfahren haben, so muß uns das doppelt heiser Dankbarkeit gegen die tapferen Männer ansprechen, die in unermüdlicher Hingabe aus die Heimat sichern und vor dem Einbringen feindlicher Norden bewahren. Da ist es nachdrücklich nur ein Kneifen, wenn wir immer wieder, inwiefern es möglich, Hand und Herz aufzuheben, um ihnen unsere Liebe zu beweisen. Darum die Hände auf! Das Vaterland ruft uns. Das rote Kreuz braucht uns. Unsere Feldtruppen verlassen sich auf uns. Die Provinz Sachsen wird sich nicht vergebens hüten lassen, und Geldmittel sind nach Magdeburg an die Abnahmestelle 2 des IV. Armeekorps, Brandenburgerstraße 8, zu richten.

### Zum dritten Kriegsoftern.

„Nimm — tönis in deutschen Landen, Braut's im lauten Jubelnd, Dann ein Volk ist aufstrebend, Herrlicher denn je zuvor. Und am Oftertag begehnen, Sei ihm Frühling — Freiheit — Frieden!“

Im Jahr 1871 lang Rudolf v. Woltmann nach dem Sieg über Frankreich die dritte Kriegsostern, das über Deutschland heraufzieht, klingen sie unterem arm bedrückend. Zweimal bereits haben wir inmitten des wilden, grauenhaften Straßens der Beziehungen des Vaterlandes gefeiert, jedesmal in der stillen Hoffnung, daß dieses jeweilige Fest das letzte sein möge, dessen kirchliches Mitempfanden den gläubigen Christen durch die sich unermüdlich dahingehenden Zeiten letzten Osterfestes bedunkelt und beinträchtigt wurde. Und jedesmal hat der Gang der Dinge diese stille Erwartung bitter enttäuscht.  
 In diesem Frühjahre, wo der brüllende Schlachten-donner seinen Höhepunkt erreicht hat, hoffen wir mit Bestimmtheit, daß es das letzte Kriegsoftern sein wird, dessen Feiern wir begehnen. Und aus dieser Hoffnung und Zuversicht heraus soll sich uns das diesjährige Ofterfest froher und heiterer gestalten als seine Vorgänger. Oftern ist nun einmal ein Fest der Auferstehung und des Wiedermachens, der Neubegegnung und des Ausblicks. Möge es in diesem Jahr nicht nur für die Natur dringen, sondern auch für unser Volk und seine Zukunft in solchem Sinne gefeiert werden. Einer neuen, verheißungsvollen Zukunft sieht trotz aller Werturteile unser Vaterland entgegen. Möchten ihm die Oftergeboten in dieser Hinsicht freudige Zukunftsboten sein.

**Kirchliche Nachrichten.**  
**1. heil. Ofterfeiertag.**  
 Es predigt um 10 Uhr:  
 Herr Oberpfarrer Schmeier.  
 Kollekte für das Kaiser Friedrich-Streithaus in Wittenberg.  
**2. heil. Ofterfeiertag.**  
 Es predigt um 10 Uhr:  
 Herr Oberpfarrer Schmeier.  
 Kollekte für das Ofterhaus in Eckartsberga.  
**Gebau:** Am 30. März, Berta Elise Schalkhauß, am 1. April Kurt Theile, Walter Widmer, Erich Heinrich Gerhard Schmeier, Robert Heinrich Siegmund Gottfried Kerschbaum.  
**Gebau:** Am 31. März, Otto Wladimir, Johann Gottfried Arbeiter hier, 3. Soldat, und Sabotier Karoline Marie Goldschmidt aus Eisleben.

### Denkt daran

daß unsere Feinde das aufrichtige Friedensangebot unseres Kaisers mit ihrem Sohn abgelehnt haben

### Denkt daran

daß England, das uns mit ehrlichen Waffen nicht bezwingen kann, den feigen Hungerkrieg gegen unsere Frauen, Kinder und Greise angezettelt hat

### Denkt daran

daß Frankreich gegen eure Söhne, Brüder und Väter im Felde farbige, mordgierige Bestien in Menschensegestalt heßt

### Denkt daran

was Rußlands wilde Kosakenhorden aus den blühenden ostpreussischen Landen und ihren friedlichen Bewohnern gemacht haben

### Denkt daran

daß das „neutrale“ Amerika die Beziehungen zu uns abgebrochen, weil ihm durch unsern U-Boottkrieg das „Gesicht“ gestört wurde

### Denkt

an den Verrat Italiens und Rumaniens, denkt an die Mißhandlung unserer gefangenen Soldaten in Feindesländern; denkt an die Bombenattentate unserer Gegner auf friedliche unbefestigte Städte, denkt an Baraloug — — —

Dann wißt Ihr, was Ihr zu erwarten und was Ihr zu tun habt!  
**Es geht um Alles!**  
 Zeichnet die 6. Kriegsrente zur Erzwingung des Friedens.

### Westlicher Kriegsschauplatz.

**Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.**  
 Südlich von Riga brachen unsere Stoßtrupps in die russische Stellung ein, besetzten einige Linien und kehrten mit Gefangenen und Beute zurück. Bei Gaspelle, südlich von Brodo, hielten unsere Stoßtrupps bei einem Vorstoß 41 Gefangene und 1 Maschinengewehr aus den feindlichen Gräben.  
**Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.**  
 Auf dem rechten Sereth-Ufer bei Goralanca drangen Erkundungsabteilungen in einen russischen Stellungspunkt und kehrten mit 30 Gefangenen und zwei Minenminen in die eigenen Linien zurück.

Verbrechung des Eisenbahngüterverkehrs während der Feiertage, der sich durch die Sonntagsergeben würde, noch weiter verschlechtert wird. Es ist deshalb unumgänglich notwendig, daß ein regelrechter Wagenumlauf auch während der Sonn- und Feiertage unbedingt gesichert wird und Störungen im Umlauf unter allen Umständen vermieden werden müssen. Die Kriegsmittel weilt deshalb darauf hin, daß die Entladung und Beladung der Eisenbahnmotoren während aller Feiertage unbedingt in gleicher Weise wie an den Werktagen stattfinden muß. Es ist vaterländische Pflicht aller Betriebe, auch an den Feiertagen nichts zu verlieren, um die Güterzufuhr und Abfuhr in vollen Umfang durchzuführen.

Meiner werten Kundschaft zur gef. Nachricht, daß ich **jeden Dienstag in Nebra** zu **photographischen Aufnahmen** anwesend bin. Vorherige Bestellungen bei Herrn **Max Borgwardt, Wasserweg 17, Willi Brndt, Bad Bibra.**

**Preußischer Hof, Nebra.**  
**Bauers Kinematograph**  
 am ersten und zweiten Ofterfeiertag.  
**Die Heldin der Karpathen,**  
 Kriegs-drama in 2 Akten.  
**Was die Feldpost brachte,**  
 Schauspiel aus unseren Tagen in 3 Akten  
**und das andere neue Programm.**  
 Anfang nachmittags 3<sup>1/2</sup> Uhr und abends 7<sup>1/2</sup> Uhr.  
**Seben Tag neues Programm.**



Den Heldentod fürs Vaterland starb am 20. März 1917 in Mazedonien der Lehrhüter,

Wehrmann

**Otto Schäfer**  
 aus Nebra.

Wir betrauern in ihm einen fleißigen und treuen Arbeiter, dessen wir stets in Ehren gedenken werden.  
 Kleinwangen, im April 1917.

**Gewerkschaft Georg.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra. Hierzu Sonntagsblatt und eine Beilage.



**! ?**  
**Nach die, welche die größten Opfer gebracht haben,  
 tun weiter ihre Pflicht! - Sie zeichnen Kriegs-Anleihe**

**Hast Du dein Gewissen befragt,  
 was Du bisher geopfert hast**

Statt  
 stationen deutschen Blutes sind geflossen um das Vaterland. Freuschland mit dem heiligen Nationalhymnus „Deutschland, Deutschland über alles“ warf sich unter heldenhafte Jugend und Feinde entgegen und schlug ihn, nicht achtend der Gefahren und unglücklichen Opfer. Zu hunderttausenden, denen sie die blutige Maske, unsere Weisen, die Blüte unserer Volkskraft, unsere Intelligenz darunter. Zu hunderttausenden Frauen mit verworrenen Kindern, Mütter und Bräute um ihr Leben, ihr Vieh, ihr Geld auf Erden. Aber ein Trost ist ihnen allen geblieben, ein Trost, an dem sie alle, die Schwerverwundenen, sich wieder aufrichten: das Bewußtsein, daß ihr Blut nicht umsonst geflossen ist. Das Vaterland, das teure, Heimat und Herd sind unberührt geblieben von der Kriegshölle, Feld und Flur stehen wie vor dem rosigsten Morgen, von der Sorge des Landmannes behütet, der herrliche deutsche Wald erhebt unter Herz, Städte und Dörfer grünen am Fluß und im stillen Tal in der Frühjahrsstunde. Nicht rauchende Trümmerräucher, nicht Zerstörung und fürchterliche Verwüstung, keine verkümmerten Blüten, auf Jahrzehnte vernichtete Kulturen, keine zerbrochenen Wälder erinnern uns an das unglückliche Ende, das der mörderische Krieg über das deutsche Land verbreitet. Der deutsche Opfergeist hat all das abzuwenden gewußt von der heimlichen Erde. Wie herbe, kaum zu tragende Opfer mußten hingegeben werden, um das zu erreichen. Aber alle, die betroffen wurden von der graulichen Gräbe des Kriegsgottes, preßen sich und die Jüngsten noch glücklich, daß die gebrachten Opfer Schirm und Schutz waren für Herd und Familie. Sie haben nicht mit dem graulichen Gesicht, sie tragen's tapfer, wie sich's der deutschen Frau geziemt. Der Feinde Vernichtungswille hat auch mit dem

## Opfermut der deutschen Frau

zu rechnen. Und wo das Vaterland ruht, wo es neuer Mittel bedarf, die heldenhafte Arbeit der gefallenen Opfer zu leisten und fortzuführen, da verhallt der Ruf an ihrem deutschen Herzen nicht vergebens. Die deutsche Frau, die vielgerühmte Kriegesgenossin, die deutsche Mutter, läßt es sich nicht nehmen, ungeachtet allen Herzeleidens, dem Vaterland in Not auch noch alles an den Ärmeln zu legen, was es zur heroischen Durchführung des mit kostbarem Blute ertrauten bedarf. Deutsche Frauen halten dem Reich, dem Vaterland und der Heimat die Treue und zeichnen Kriegs-Anleihe sowie in ihren Kräften (Kunstabteilung des Vereins Deutscher 3-Klassen-Verleger.)

### Bekanntmachung über Inanspruchnahme von Getreide und Hülsenfrüchten. Vom 22. März 1917.

Auf Grund des § 1 der Bundesratsverordnung über Kriegsmaßnahmen zur Sicherung der Volksernährung vom 22. Mai 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 401) wird verordnet:

1. Die noch in den Händen der Erzeuger befindlichen Vorräte an Brotgetreide, Gerste, Hafer, Hülsenfrüchten, allein oder mit anderen Früchten gemengt, und an Schrot (Graupen, Grütze) und Mehl, das aus diesen Früchten hergestellt ist, werden für die Ernährung des Volkes in Anspruch genommen, und zwar zugunsten des Kommunalverbandes, in dessen Bezirk sich die Vorräte befinden.

- II. Von der Inanspruchnahme bleiben ausgeschlossen diejenigen Mengen, die auf Grund der im § 2 getroffenen Vorschriften im eigenen Betriebe des Erzeugers verwendet werden dürfen
- a) zur Ernährung des Unternehmers des landwirtschaftlichen Betriebes und der Angehörigen seiner Wirtschaft einschließlich des Gehilfen sowie von Naturalberechtigten, insbesondere Altersrentnern und Arbeitern, soweit diese kraft ihrer Berechtigung oder als Lohn solche Früchte zu beanspruchen haben (Selbsterföhrer);
  - b) zur Verfütterung der im Betriebe gehaltenen Tiere;
  - c) zu Saatwecken;
  - d) zur Verarbeitung.

1. Für die im § 1 genannten Zwecke dürfen von Erzeuger verwendet werden:

- A. bei Brotgetreide:
1. für die Zeit bis zum 15. April die nach § 6 Abs. 1 a der Verordnung über Brotgetreide und Mehl vom 29. Juni 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 782) zur Ernährung der Selbsterföhrer bestimmten Menge; für die Zeit vom 16. April 1917 bis zur neuen Ernte 27 Kilogramm für den Kopf der zu versorgenden Person;
  2. als Saatgut von Sommerweizen 185 kg, von Sommerroggen 160 kg für das Hektar, soweit nicht durch besondere Genehmigung ein höherer Satz zugelassen ist.

B. bei Gerste:

1. innerhalb der Grenzen derjenigen Mengen, die Unternehmer landwirtschaftlicher Betriebe nach § 6, § 11 Abs. 3 Satz 2 der Verordnung über Gerste aus der Ernte 1916 vom 6. Juli 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 800) insgesamt verwenden dürfen,
- a) die zur Ernährung der Selbsterföhrer und zur Fütterung von Federvieh unbedingt notwendige, vom Vorliegenden des Kommunalverbandes je nach Größe und Art des Betriebes festzusetzende Menge;
- b) zur Verfütterung für Zuchtstiere und Mütterstauen höchstens 1 kg für jedes Tier auf den Tag, bis zum 15. August 1917 gerechnet, soweit Ersatz durch Hafer, Kleie oder Weizengruben unmöglich ist;
- c) als Saatgut 160 kg für das Hektar;
2. zur Verarbeitung die Mengen, die ihm auf Grund eines Kontingents (§ 20 der Verordnung über Gerste aus der Ernte 1916 vom 6. Juli 1916, Reichs-Gesetzbl. S. 800) zur Verarbeitung zugewiesen sind;
3. zur Verfütterung für Schweine, über die Mastverträge abgeschlossen sind, die von staatlichen Mastorganisationen gelieferten Mengen.

C. bei Hafer:

1. zur Verfütterung der im Betriebe gehaltenen Tiere folgende Mengen:
    - a) Einhufer: diejenige Menge, die von der für die Zeit vom 1. Januar bis 31. Mai 1917 zustehende Menge von 6 1/4 Zentner noch nicht verfüttert worden ist, und dazu 3 1/4 Zentner für die Zeit vom 1. Juni bis 15. September 1917 für jedes Tier;
    - b) Zuchtbullen: 1 1/2 Zentner für die Zeit vom 15. April bis 15. September 1917 für jedes Tier;
    - c) Ochsen und Zugkühe: die Menge, die von der für die Zeit vom 1. März bis zum 31. Mai 1917 zustehenden Menge von 1 Zentner noch nicht verfüttert ist;
    - d) Zuchtställe, Schafböckställe und Ziegenböcke: 2 Zentner für jedes Tier.
- In Betrieben, denen Gerste aus der ihnen nach den früher geltenden Bestimmungen zustehenden Menge abzunehmen ist, kann dem Erzeuger für besonders schwere Zugtiere, wenn es zur Aufrechterhaltung der Wirtschaft unbedingt notwendig ist, bis zu je 100 kg Hafer oder wo dieser nicht in genügender Menge vorhanden ist, statt dessen die gleiche Menge Gerste belassen werden.

2. als Saatgut 3 Zentner für das Hektar der Anbaufläche, soweit nicht durch besondere Genehmigung ein höherer Satz zugelassen ist.

D. bei Hülsenfrüchten:

1. zur Ernährung der Selbsterföhrer 5 Pfund für jede Person;
2. als Saatgut bei großen Viktoriaerbsen und Ackerbohnen 6 Zentner für das Hektar, bei allen übrigen Hülsenfrüchten 4 Zentner für das Hektar der im Wirtschaftsjahr 1916 bebauten Fläche, außerdem die von der Reichshülsenfruchtstelle ausdrücklich zwecks Verabfolgung der Anbaufläche freigegebenen Mengen.

II. Außerdem bleibt von der Inanspruchnahme ausgenommen anerkanntes Saatgut, sowie Saatgetreide, das zu Saatwecken in Wirtschaften gezoogen worden ist, die sich nachweislich in den Jahren 1913 und 1914 mit dem Verkaufe von Saatgetreide befaßt haben, ferner Hülsenfrüchte die zu Saatwecken von der Reichshülsenfruchtstelle freigegeben sind.

1. Zur Feststellung und zur Erfassung der in Anspruch genommenen Vorräte werden Ausschüsse gebildet.

II. Die Mitglieder dieser Ausschüsse sind befugt, alle Räume und Dertlichkeiten zu betreten, wo Vorräte der im § 1 bezeichneten Art verwahrt sein können, und daselbst alle Handlungen vorzunehmen, die zur Ermittlung der Vorräte und zur Feststellung der ablieferungspflichtigen Mengen erforderlich sind.

III. Wer Vorräte der im § 1 bezeichneten Art in Gewahrsam hat, ist verpflichtet, den Mitgliedern des Ausschusses jede zur Ermittlung der Vorräte und zur Feststellung der abzuföhrernden Menge verlangte Auskunft zu geben und darauf bezügliche Aufzeichnungen vorzulegen. Die gleiche Verpflichtung haben alle in solchen Betrieben beschäftigten Personen einschließlich der Familienangehörigen.

Die nach §§ 1, 2 in Anspruch genommenen Vorräte gehen mit der Ausföhrung durch den Ausschuss in das Eigentum des Kommunalverbandes über, in dem sie lagern, soweit sie nicht freiwillig abgeliefert werden.

Der Erzeuger ist verpflichtet, die Vorräte bis zur Uebernahme zu verwahren und pfleglich zu behandeln.

Vorräte, die verheimlicht oder verschwiegen werden, verfallen ohne Entschädigung zugunsten des Kommunalverbandes, in dem sie lagern. Ueber Streitigkeiten entscheidet die höhere Verwaltungsbehörde endgültig.

Mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark oder mit einer dieser Strafen wird bestraft, wer die Mitglieder der Ausschüsse an der Vornahme der im § 3 vorgeschriebenen Feststellungen und Ermittlungen zu verhindern sucht, die nach § 3 erforderliche Auskunft verweigert oder wesentlich unrichtig oder unvollständig erteilt oder Vorräte der im § 1 bezeichneten Art verheimlicht oder der ihm nach § 4 obliegenden Verpflichtung zur Verwahrung und pfleglichen Behandlung zuwiderhandelt.

Die Vorschrift im § 1 Abs. 2 der Bekanntmachung über Höchstpreise für Brotgetreide vom 24. Juli 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 820) wird aufgehoben.

Die Erfassung der in Anspruch genommenen Mengen obliegt den Kommunal-Verbänden nach näherer Anweisung der Landeszentralbehörden.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.  
 Berlin, den 22. März 1917.  
**Der Stellvertreter des Reichskanzlers.**  
 Dr. Heffnerich.

Beröfentlicht.  
 Die Maßkarten haben uns die Selbsterföhrer sofort zur Beröchtigung vorzulegen.  
 Nebra, den 2. April 1917.  
**Der Magistrat.**

**Lieferung von Heu für die Heeresverwaltung.**  
 Der Kreiskommunalverband hat sofort eine größere Menge Heu für die Heeresverwaltung sicherzustellen. Die Beschaffung der hiernach benötigten Mengen wird hiernit den Gemeinden übertragen, welche in den nächsten Tagen nähere Mitteilung hierüber zugehen wird. Die Gemeinden sind ermächtigt,







Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu zahlreichen angesehenen deutschen Zeitungen.  
 Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

\* 30. Jahrg.

### Der Wagehals.

Roman

von Fritz Ekwronnek.

(Fortsetzung. Nachdruck verboten.)

„Gut, ich werde kommen!“ sagte der Forstmeister zu Frau Weiskalnies. „Aber nun noch eine Frage. Ich habe schon vor wenigen Wochen so was verlauten hören, daß Sie überall herumfahren, Georginne, um Heiraten zu stiften. Weiskalnies, tun Sie das?“

„Das will ich Ihnen offen sagen, Herr Forstmeister . . . Sehen Sie, ich habe als junges Mädchen einen Mann sehr lieb gehabt, sehr lieb . . . und ich habe auch gemerkt, daß ich ihm gefallen habe. Aber er war zu zäh, er hat sich nicht an die reiche Bauertochter herange-  
 traut . . . Wenn damals so eine Person gewesen wäre wie ich, daß ich hätte zu ihr geh'n können und ihr sagen: stechen Sie mal dem jungen Mann den Star . . . Sie bekommen keinen Korb bei der Georginne und ihre Eltern werden nichts dagegen haben . . . Sehen Sie, Herr Forstmeister, dann wären zwei Menschen glücklich geworden. Es kann ja nicht Mode werden, daß die jungen Mädchen zu den Männern auf die Freit' geh'n . . . das wäre wider die Natur. Da muß eine alte, verständige Frau helfen . . . und glauben Sie, mein



Der Osterhase. Von John Theele.

lieber Freund, bei jedem Mann entzündet sich das Herz, wenn er hört, daß das junge Mädchen ihm gut ist . . . Das muß Ihnen doch auch einen Ruck geben, wenn Sie hören, daß ein junges forsches Weib sich in Sie verliebt hat. Jawohl, ganz richtig verliebt . . .

„Na, noch habe ich den Ruck nicht verspürt, Weiskalnies . . . aber ich möchte gern wissen, wer damals . . . Donnerwetter, waren Sie mit neunzehn Jahren ein forsches Mädel . . . ich habe mir gar nicht erklären können, wie Sie sich solchen Dorschack zum Mann nehmen konnten . . .“

„Na der andere war auch nichts anderes als ein Dorschack . . . wissen Sie, wer das war? Der Krummhaar . . . der Adam . . . ja . . . neun Jahre hat er um die Tochter seines Oberförsters gefreit.“

„Georginne, die Geschichte kenne ich . . . das hab' ich selbst erlebt, wie das Mädel für seine Liebe gekämpft hat, bis der Alte zuletzt nachgab . . . und eine sehr glückliche Ehe ist es gewesen . . . und vier stattliche Söhne, die alle in der Welt was bedeuten . . .“

„Ich sage ja nichts dagegen, Herr Forstmeister, aber wenn ich so denke, daß das meine Jungen hätten sein können, dann wird mir doch immer das Augen-

wasser lebendig . . . . Was habe ich alte Frau  
Leben . . . . kein Kind, kein Kegel . . . . bloß Arbeit habe ich  
von dem Gut und dem vielen Geld . . . . Die Madeline  
ist meine einzige Verwandte . . . . ein Jungchen hat sie  
gehabt, das ist früh verstorben . . . . da habe ich mir so gedacht,  
sie muß noch einmal heiraten. Wie ich's ihr zum erstenmal sag',  
wehrt sie mit Händen und Füßen ab . . . . und gestern, wie sie  
aus der Stadt kommt, sagt sie von selbst zu mir . . . . so wahr ich  
lebe, Herr Forstmeister . . . . Tante, sagt sie, ich habe heute wieder  
den Forstmeister aus Matunischken gesehen . . . . nein, ist das ein  
Mann, den nehme ich von der Stelle weg . . . . Kind, habe ich  
gesagt, der Herr ist fünfundsechzig Jahre alt . . . . Und wenn  
er funfundachtzig wäre, ich würde nicht danach fragen! gibt sie  
mir zur Antwort."

Der alte Herr stand auf. „Sie verstehen Ihr Geschäft,  
Georginne, das muß ich Ihnen sagen . . . . Sie haben mich wirk-  
lich neugierig gemacht auf die druggliche Margell . . . . aber . . . .  
er drohte ihr mit dem Finger.

„Selbstverständlich, Herr Forstmeister . . . . da wäre jedes  
Wort vom Uebel . . . . und nicht zu viel von dem Maus trinken!“

„Davor werde ich mich hüten!“  
„Na, dann auf Wiedersehen übermorgen!“

## 2.

Der Forstmeister hatte die Wäschekale zum Wagen begleitet  
und sich dann wieder in seine Amtsstube an den Schreibtisch  
begeben. Mächtige Rauchwolken stiegen aus seiner Pfeife auf,  
aber dazu wollte das behagliche Lachen, das der Forstschreiber  
von Zeit zu Zeit hörte, gar nicht passen. Mit einem Male brach  
er los: „Sie Nader, Sie, Mooslehner, Sie haben gestern die  
erste Schepse geschossen und mir nichts gesagt!“

„Trotzdem, Herr Forstmeister, aber die Abromeitene wollte Sie  
heute mittag mit der Schepse überraschen, dann wollte ich es  
Ihnen erst sagen.“

„Sie sehen doch, daß es vor mir keine Heimlichkeiten gibt . . .  
Hier sind ein paar Briefe, die uns was Neues bringen . . . .  
Wir bekommen einen Forstassessor, der den Wald neu vermessens  
soll, und für den Degemeister ist ein Forstassessor zur Unter-  
stützung bewilligt worden . . . . na, lassen Sie nur, ich gehe selbst  
zu ihm rüber!“

Er hielt inne und drehte sich zur Tür, durch die eben ein  
paar junge Mädchen hereinkürten . . . .

„Was wollt ihr denn hier im Allerheiligsten der Königlichen  
Oberförsterei Matunischken?“

„Ach, nicht viel, Onkel Ottomar!“ erwiderte die Kleinere,  
eine reizende Blondine mit merkwürdig dunklen Augen. „Zwi-  
schen Dietrichswalde und Starrischken ist heute früh wieder Krieg  
ausgebrochen . . . . unsere Herren Väter können sich nicht einigen,  
wo heute abend Stat gespielt werden soll, das sollst du ent-  
scheiden . . . . Bei uns gibt's einen Hammelcrüden als Wild  
frisiert, und eine frischmilchende Kuh, direkt aus der Schön-  
buckser Brauerei bezogen . . . . sie liegt schon seit gestern auf  
Eis . . . .“

„Bei uns gibt's das Schwanzstück eines großen Hechtes als  
Dase in der Pfanne gebraten, und pro Kopf eine Flasche Hildes-  
heimer Hinterhaus!“ fuhr die andere fort, indem sie sich zärtlich  
an den alten Herrn anschniegte. Sofort sprang die Kleine um  
den Stuhl herum und schniegte sich von der anderen Seite  
an ihn.

„Kinder, die Entscheidung ist sehr schwer, wenn man so  
zwischen zwei Heubündeln sitzt . . . .“

„Nun, Onkel, wie kannst du uns mit Heubündeln vergleichen?“  
rief die Kleinere, Erna von Degensfeld.

„Ich meine ja nicht euch beide, sondern die beiden Gerichte,  
das eine esse ich ebenso gern wie das andere, aber ich entscheide  
mich für das Hinterhaus . . . . es wird also in Starrischken heute  
Stat gespielt . . . .“

„Dann kommt mein wilder Hammel morgen an die Reihe . . .  
Aber nun sage mal, Onkel, was hast du der Abromeitene an-  
geboten? Sie sitzt in der Küche und heult wie ein Kettenhund . . .  
vor sich auf dem Rückentisch hat sie einen Verlobungsring liegen  
und schluchzt immerzu: „Du soll ich hier fort!“

Der alte Herr lachte laut auf. „Eigentlich ist es rührend!  
Das ist der Trennungsschmerz . . . . sie wird den Kallweit hei-  
raten . . . .“

„Die Abromeitene den Kallweit? Und was tust du dann,  
Onkel Ottomar?“

„Ich muß auch heiraten, mir bleibt nichts anderes übrig . . .  
Na, wie wäre es mit einer von euch beiden . . . ? Hat eine von  
euch Lust?“

„Ich nehme dich sofort, Onkel Ottomar!“ erwiderte Erna  
led. „Du bist, abgesehen von deinem gutmütigen Voltern mit  
dem Donnerwetter, ein tadelloser Kavaliere, hast eine angenehme  
Stellung in der Welt, und als Mann bist du noch so stattlich,  
daß ich mir danach mein Ideal gebildet habe!“

„Du kleiner Nader, du bist ein Schmeichler . . . . Na, wir  
wollen uns mal die Sache beschlafen . . . . In meinem Alter ist  
man nicht mehr so stürmisch in Liebesangelegenheiten . . . . Ich  
müchte mich erst entscheiden, wenn ihr den Heiratskandidaten  
gesehen habt, der in der nächsten Zeit hier eintrifft!“

„Sehr richtig, Onkel!“ fiel ihm jetzt Liesbeth von Grumfow  
ins Wort. „Wir sind noch nicht in dem Stadium, daß wir sofort  
ausrufen: Wo ist er? Wir fragen auch noch nicht: Was ist er?  
Wir wollen wissen: Wie ist er? Na, und wie heißt er?“

„Forstassessor von Sperling heißt er. Mein Freund, der  
Forsttrat, schreibt mir persönlich, daß der Herr Assessor ein sehr  
schöner Mann ist, sehr verwöhnt, denn er ist mehrere Jahre als  
Feldjäger zwischen den Höfen Europas und Berlin hin und her  
gereist . . . . er bringt sich Koch und Diener mit . . . . das leer-  
stehende Steueraufsichtshaus soll für ihn ausgebaut werden . . . .  
er wird sich dort häuslich einrichten . . . . und da aus dem  
Assessor ein Oberförster und schließlich ein Forstmeister wird, so  
wollen wir uns drei die Sache reiflich überlegen und erst die  
Ankunft dieses jungen Herrn abwarten . . . . Wollt ihr mitkom-  
men? Ich will mir mal gleich die alte Baracke ansehen . . . . ich  
fürchte, daß mit einigen Quadratsfuß Brettern und einem Eimer  
Kalk die Sache für den Forstjäger nicht abgemacht sein wird . . . .  
Mooslehner, hier sind noch ein paar Briefe, die Sie beantworten  
müssen . . . . Na, dann kommt, Kinder! Ich will bloß dem  
Krummhaar noch eine kurze Mitteilung machen . . . .“

Gleich auf der anderen Seite des schmalen Weges lag die  
Försterei. Die beiden Grünröde, die miteinander schon ein Men-  
schenalter gelebt hatten, verkehrten sehr vertraut und zwanglos  
miteinander. Manchmal standen sie stundenlang, jeder hinter  
seinem Hofstor, und jeder mit einer langen Pfeife, sich gegenüber  
und plauderten. Zum Schluß pflegte sich stets ein Wettstreit zu  
erheben, wer dem anderen zum Abendbrot folgen sollte . . . .

Der Degemeister hatte als Feldwibel beim Jägerbataillon  
den jungen Forstreferendar Schrader als Einjährig-Freiwilligen  
ausgebildet und ihn dabei als Freund gewonnen. Dann hatte das  
Schicksal sie hier vor dreißig Jahren wieder zusammengebracht . . .  
da war es kein Wunder, daß das Verhältnis vom Vorgesetzten  
zum Untergebenen nur vor Fremden zum Ausdruck kam . . . .

Der Forstmeister war ans Hofstor der Försterei getreten. Mit  
lauter Stimme rief er: „Degemeister!“ Keine Antwort . . . .  
„Krummhaar!“ Keine Antwort . . . . „Adam!“ Keine Antwort.  
„Ah, heute hat er seinen militärischen Tag!“ meinte er  
lachend zu den beiden Mädchen. „Na dann: Herr Feldwibel!“

„Herr Hauptmann!“ ertönte es im selben Augenblick in schar-  
fem Ton aus der offenen Tür des Holzschauers. Ein mittelgroßer  
Mann mit eisgrauem Schnurr- und Knebelbart kam eifertig  
angefschritten. Auf dem Kopfe trug er eine alte Soldatenmütze . . .  
„Was befehlen der Herr Hauptmann?“

Mit ernsthafter Miene kommandierte der Forstmeister: „Müß-  
ren, Herr Feldwibel . . . . Was habt Ihr denn heute Militärisches  
vor?“

„Mobilmachung gegen die Krebse!“ erwiderte der Graubart.  
„Ich bessere die Krebssteller aus, und am Nachmittag will ich  
Frösche jagen . . . . Ich bin der Meinung, und Herr Hauptmann  
werden mir beipflichten, daß die alte Küchenregel von den Mo-  
naten ohne „r“ ein großer Unsinn ist. Die Krebse schmecken nie  
besser, als jetzt im April, und vom Oktober ab bis zum Zu-  
frizieren . . . .“

„Ganz meine Meinung, lieber Herr Feldwibel!“  
„Danke gehoramsst, Herr Hauptmann! — Na, Kinder,“  
wandte er sich lachend an die beiden Mädchen, „wofür hat sich  
der Herr Forstmeister entschieden? Für Hammel oder Hecht?“

„Für Hecht, Onkel Adam!“ erwiderte Liesbeth.  
„Na, dann halt' mal einen Kessel mit kochendem Wasser be-  
reit . . . . ich bringe ein Schoß große Krebse mit . . . .“

Er nickte den beiden Mädchen, die mit ihm ebenso vertraut  
waren wie mit dem Forstmeister, freundlich zu, machte stramm  
hintsum kehrt und marschierte im Stochschritt über den Hof ab.  
„Salt, kehrt!“ rief ihm der Forstmeister nach. „Jetzt habe ich  
noch ein Wort mit dem Herrn Degemeister zu sprechen. Krumm-  
haar, die Regierung hat Ihnen den Forstassessor bewilligt . . . .  
er soll bei Ihnen sein Forstexamen machen . . . .“

„Et, was Sie sagen, Herr Forstmeister! Wie heißt denn der  
Jüngling?“

„Ferdinand Schnabel.“

„Schnabel — Schnabel? Doch nicht der Sohn von Nante Schnabel aus Werzmeninken?“

„Ich glaube ja . . .“

„Das ist ein Unglück, Herr Forstmeister . . . Ich nehme den Menschen nicht auf, obwohl er mein Vatenskind ist. Der frisst mir ja die letzten Haare vom Kopfe . . .“ Er nahm die Milze vom Kopf und strich sich mit der linken Hand vom Genick her die „Sarbellen“ über den blanten Schädel.

„Was haben Sie denn gegen den jungen Menschen, Adam?“

„Gar nichts, Herr Forstmeister . . . er soll ein guter, lieber Kerl sein, aber der frisst uns alle arm . . . Wissen Sie denn nicht? Das muß eine Krankheit sein, die sich schon vom Großvater her in der Familie vererbt . . . Das muß ich Ihnen doch erzählen . . . Also, der Nante, sein Vater, wird nach Werzmeninken verlegt. Am Quartalsersten — es war gerade Markttag — kommt er nach Lasdehnen; er trifft mich auf der Straße, hält an und fragt: Mensch, sagt er, Adam, wo kehrt Ihr hier an . . . Wir lehnen alle beim Fleischer Endrigkeit an . . . paar Häuser bloß von hier . . . Du wirst keinen zu Hause finden, aber das schadet nichts . . . Auf dem Tisch und in der Ofenröhre findest du was zu essen . . . Er fährt dann auch weiter . . . So um die Mittagszeit zum Gehe ich mit dem Kollegen Schwarzkopf zu Endrigkeit, um etwas zu verbeiben. Ja, proßt Mahlzeit . . . denken Sie sich, einen abgekochten Schinken von zehn Pfund, ein halbes Schock Eier und ein Fünf-Groschen-Brot hat der Kerl verpulbert, und eine Flasche Korn dazu getrunken!“

„Adam, das Latein ist etwas sehr stark!“

„So wahr ich lebe und gesund bin, Herr Forstmeister . . . das sind doch keine Jagdgeschichten, das kann Ihnen hier jeder Mensch bestätigen . . . und die drei Zungen haben von ihm denselben Appetit geerbt . . . Wenn Werzmeninken nicht so 'ne gute Stelle gewesen wäre, dann wären die vier Mann verhungert . . .“

„Na, einen werden wir doch hier satt kriegen; wenn Sie nicht wollen, werde ich ihn in Kost nehmen. Wie soll der Mensch sonst mit seinem Gehalt von sechzig Mark monatlich auskommen?“

„Da tun Sie ein gutes Werk, Herr Forstmeister. Dafür sollen Sie auch heute zu Mittag schon ein halbes Schock Krebsse haben. Ich habe gestern die Dorfjungen belapst . . . die Kröten kriechen doch jetzt bei dem Wetter bis an die Brust in das eishalte Wasser und holen die Krebsse mit den Händen aus den Löchern . . . Na, dann adieu, Herr Forstmeister . . . adieu, Kinder . . . Liesbeth, ich werde so um acht bei euch sein . . . zu warten braucht ihr nicht . . . der Hecht schmeckt auch kalt gut, wenn bloß heiße Kartoffeln dazu sind!“

„Dafür wird gesorgt sein, Onkel Adam!“

„Ein merkwürdiger Kauz, dieser alte Adam, aber ein Herz wie Gold!“ meinte der Forstmeister, als er mit den Mädchen weiterging.

„Na, weißt du, Onkel,“ erwiderte Liesbeth, „das hat mir heute gar nicht von ihm gefallen, daß er den Forstaufseher nicht bei sich aufnehmen will . . .“

(Fortsetzung folgt.)

# Sechste Kriegsanleihe.

## 5% Deutsche Reichsanleihe.

4½% Deutsche Reichsschatzanweisungen, auslosbar mit 110% bis 120%.

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere 5% Schuldverschreibungen des Reichs und 4½% Reichsschatzanweisungen hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Das Reich darf die Schuldverschreibungen frühestens zum 1. Oktober 1924 kündigen und kann daher auch ihren Zinsfuß vorher nicht herabsetzen. Sollte das Reich nach diesem Zeitpunkt eine Ermäßigung des Zinsfußes beabsichtigen, so muß es die Schuldverschreibungen kündigen und den Inhabern die Rückzahlung zum vollen Nennwert anbieten. Das gleiche gilt auch hinsichtlich der früheren Anleihen. Die Inhaber können über die Schuldverschreibungen und Schatzanweisungen wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Die Bestimmungen über die Schuldverschreibungen finden auf die Schuldbuchforderungen entsprechende Anwendung.

### Bedingungen.

#### 1. Annahmestellen.

Zeichnungsstelle ist die Reichsbank. Zeichnungen werden

von Donnerstag, den 15. März, bis Montag, den 16. April 1917, mittags 1 Uhr

bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Post-

scheckkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können auch durch Vermittlung der königlichen Seehandlung (Preussischen Staatsbank), der Preussischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin, der königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten, sowie sämtlicher Banken, Bankiers und

ihrer Filialen, sämtlicher öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände, jeder Lebensversicherungsgesellschaft, jeder Kreditgenossenschaft und jeder Postanstalt erfolgen. Wegen der Postzeichnungen siehe Ziffer 7.

Zeichnungsscheine sind bei allen vorgenannten Stellen zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen.

(Fortsetzung umschend!)

## 2. Einteilung. Zinsenlauf.

Die Schuldverschreibungen sind in Stücken zu 20 000, 10 000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres, ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. Juli 1917, der erste Zinsschein ist am 2. Januar 1918 fällig.

Die Schakanweisungen sind in Gruppen eingeteilt und in Stücken zu 20 000, 10 000, 5000, 2000 und 1000 Mark mit dem gleichen Zinsenlauf und den gleichen Zinsterminen wie die Schuldverschreibungen ausgefertigt. Welcher Gruppe die einzelne Schakanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

## 3. Einlösung der Schakanweisungen.

Die Schakanweisungen werden zur Einlösung in Gruppen im Januar und Juli jedes Jahres, erstmals im Januar 1918, ausgelost und an dem auf die Auslosung folgenden 1. Juli oder 2. Januar mit 110 Mark für je 100 Mark Nennwert zurückgezahlt. Es werden jeweils so viele Gruppen ausgelost, als dies dem planmäßig zu tilgenden Betrage von Schakanweisungen entspricht.

Die nicht ausgelosten Schakanweisungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Juli 1927 unkündbar. Frühestens auf diesen Zeitpunkt ist das Reich berechtigt, sie zur Rückzahlung zum Nennwert zu kündigen, jedoch dürfen die Inhaber alsdann statt der Vorrückzahlung 4%ige, bei der ferneren Auslosung mit 115 Mk. für je 100 Mark Nennwert rückzahlbare, im übrigen den gleichen Tilgungsbedingungen unterliegende Schakanweisungen fordern. Frühestens 10 Jahre nach der ersten Kündigung ist das Reich wieder berechtigt, die dann noch unverlosten Schakanweisungen zur Rückzahlung zum Nennwert zu kündigen, jedoch dürfen alsdann die Inhaber statt der Vorrückzahlung 8½%ige mit 120 Mark für je 100 Mark Nennwert rückzahlbare, im übrigen den gleichen Tilgungsbedingungen unterliegende Schakanweisungen fordern. Eine weitere Kündigung ist nicht zulässig. Die Kündigungen müssen spätestens sechs Monate vor der Rückzahlung und dürfen nur auf einen Zinsternin erfolgen.

Für die Verzinsung der Schakanweisungen und ihre Tilgung durch Auslosung werden jährlich 5% vom Nennwert ihres ursprünglichen Betrages aufgewendet. Die erparten Zinsen von den ausgelosten Schakanweisungen werden zur Einlösung mitverwendet. Die auf Grund der Kündigungen vom Reich zum Nennwert zurückgezählten Schakanweisungen nehmen für Rechnung des Reichs weiterhin an der Verzinsung und Auslosung teil.

Am 1. Juli 1917 werden die bis dahin etwa nicht ausgelosten Schakanweisungen mit dem alsdann für die Rückzahlung der ausgelosten Schakanweisungen maßgebenden Beträge (110%, 115% oder 120%) zurückgezahlt.

\* Die zugeteilten Stücke sämtlicher Kriegsanleihen werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin nach Maßgabe seiner für die Niederlegung geltenden Bedingungen bis zum 1. Oktober 1919 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwahrt. Eine Sperrung wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten wie die Wertpapiere selbst beliehen.

Berlin, im März 1917.

## 4. Zeichnungspreis.

Der Zeichnungspreis beträgt:  
für die 5% Reichsanleihe, wenn Stücke verlangt werden . . . 98,— Mark,  
5% Reichsanleihe, wenn Eintragung in das Reichsschuldbuch mit Sperrung bis zum 15. April 1918 beantragt wird . . . 97,80 Mark,  
4½% Reichsschakanweisungen . . . 98,— Mark  
für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen.

## 5. Zuteilung. Stückelung.

Die Zuteilung findet tunlichst bald nach dem Zeichnungsschluß statt. Die bis zur Zuteilung schon bezahlten Beträge gelten als voll zugeteilt. Im übrigen entscheidet die Zeichnungsstelle über die Höhe der Zuteilung. Besondere Wünsche wegen der Stückelung sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden\*.

In allen Schakanweisungen sowohl wie zu den Stücken der Reichsanleihe von 1000 Mark und mehr werden auf Antrag vom Reichshaupt-Direktorium ausgestellte Zwischenscheine ausgeben, über deren Umtausch in endgültige Stücke das Vorderliche (später öffentlich bekannt gemacht) ist. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen sich keine Entscheidung vorliegen, sind, werden mit möglichst früher Zustimmung (er geneigt und vorausichtlich) im September d. J. auszugeben werden.

## 6. Einzahlungen.

Die Zeichner können die geschickten Beträge vom 31. März d. J. an voll bezahlen. Die Verzinsung etwa schon vor diesem Tage bezahlter Beträge erfolgt gleichfalls erst vom 31. März ab.

Die Zeichner sind verpflichtet:  
30% des zugeteilten Betrages spätestens am 27. April d. J.,  
20% des zugeteilten Betrages spätestens am 24. Mai d. J.,  
25% des zugeteilten Betrages spätestens am 21. Juni d. J.,  
25% des zugeteilten Betrages spätestens am 18. Juli d. J.  
zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. Auch auf die kleinen Zeichnungen sind Teilzahlungen jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Die im Laufe befindlichen unverzinslichen Schakscheine des Reichs werden — unter Abzug von 5% Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 31. März ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

Die Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin nach Maßgabe seiner für die Niederlegung geltenden Bedingungen bis zum 1. Oktober 1919 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwahrt. Eine Sperrung wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten wie die Wertpapiere selbst beliehen.

## 7. Postzeichnungen.

Die Postanfallten nehmen nur Zeichnungen auf die 5% Reichsanleihe entgegen. Auf diese Zeichnungen kann die Vollzahlung am 31. März, sie muß aber spätestens am 27. April geleistet werden. Auf bis zum 31. März geleistete Vollzahlungen werden Zinsen für 90 Tage, auf alle anderen Vollzahlungen bis zum 27. April, auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden, Zinsen für 60 Tage vergütet.

## 8. Umtausch.

Den Zeichnern neuer 4½% Schakanweisungen ist es gestattet, daneben Schuldverschreibungen und Schakanweisungen der früheren Kriegsanleihen in neue 4½% Schakanweisungen umzutauschen, jedoch kann jeder Zeichner höchstens doppelt so viel alte Anleihen (nach dem Nennwert) zum Umtausch anmelden, wie er neue Schakanweisungen gezeichnet hat. Die Umtauschanteile sind innerhalb der Zeichnungsfrist bei derjenigen Zeichnungs- oder Vermittlungsstelle, bei der die Schakanweisungen gezeichnet worden sind, zu stellen. Die alten Stücke sind bis zum 24. Mai 1917 bei der genannten Stelle einzureichen. Die Einreicher der Umtauschstücke erhalten zunächst Zwischenscheine zu den neuen Schakanweisungen.

Die 5% Schuldverschreibungen aller vorangegangenen Kriegsanleihen werden ohne Aufgeld gegen die neuen Schakanweisungen umgetauscht. Die Einlieferer von 5% Schakanweisungen der ersten Kriegsanleihe erhalten eine Vergütung von M. 1,50, die Einlieferer von 5% Schakanweisungen der zweiten Kriegsanleihe eine Vergütung von M. 0,50 für je 100 Mark Nennwert. Die Einlieferer von 4½% Schakanweisungen der vierten und fünften Kriegsanleihe haben M. 3,— für je 100 Mark Nennwert zuzuzahlen.

Die mit Januar/Julizinsen ausgestatteten Stücke sind mit Zinsscheinen, die am 2. Januar 1918 fällig sind, die mit April/Oktobersinzen ausgestatteten Stücke mit Zinsscheinen, die am 1. Oktober 1917 fällig sind, einzureichen. Der Umtausch erfolgt mit Wirkung vom 1. Juli 1917, so daß die Einlieferer von April/Oktoberscheinen auf ihre alten Anleihen Stückzinsen für ¼ Jahr vergütet erhalten.

Sollen Schuldbuchforderungen zum Umtausch verwendet werden, so ist zuvor ein Antrag auf Ausreichung von Schuldverschreibungen an die Reichsschuldenverwaltung Berlin E W 68, Cranienstraße 92/94) zu richten. Der Antrag muß einen auf den Umtausch hinweisenden Vermerk enthalten und spätestens bis zum 20. April d. J. bei der Reichsschuldenverwaltung eingehen. Daraufhin werden Schuldverschreibungen, die nur für den Umtausch in Reichsschakanweisungen geeignet sind, ohne Zinsscheinebogen ausgereicht. Für die Ausreichung werden Gebühren nicht erhoben. Eine Zeichnungssperre steht dem Umtausch nicht entgegen. Die Schuldverschreibungen sind bis zum 24. Mai 1917 bei den in Absatz 1 genannten Zeichnungs- oder Vermittlungsstellen einzureichen.

**Reichsbank-Direktorium.**

Havenstein, v. Grimm.



Tiroler Osterfeuer. Nach dem Gemälde von W. Gräf.

# Der Delfter Krug.

Skizze von Christa Niesel-Essenthin.

(Nachdruck verboten.)

Die alte Dame hielt den schönen Krug unschlüssig in ihren feinen zitternden Händen. „Nein,“ sagte sie dann plötzlich, wie aus einem inneren Entschluß heraus, „nein!“

Der Händler machte ein verlegenes Gesicht. „Unädige Frau, vielleicht überlegen Sie es sich noch, das Gebot macht Ihnen feiner zum zweiten Male. Und wenn ich nicht gerade einen Liebhaber an der Hand hätte, der gerade Delfter Krüge für jeden Preis . . .“

Die alte Dame staunte. Solche Dinge, wie Delfter Krüge jezt — für jeden Preis . . . Also gab es Menschen, die selbst jezt noch an andere Dinge dachten, als an den Krieg, das Leid und das Sterben unserer kämpfenden Brüder. So etwas kaufen, für teures Geld von fremden Leuten, wie konnte man das nur! So einen Krug, der einem doch nichts sein und nichts sagen konnte. Nicht, was er ihr war, ihr sagte. Urbäter Hausrat, aus der Mutter Händen ihr überkommen, an einem Freudentage ihrer jungen Ehe. Sie besah ihn zärtlich und starr mit den Händen darüber. Das unbeschreiblich feine Blau, die lustige vielgestaltige Zeichnung! Sie hatte ihren Jungen immer so erfreut, wenn er ihn als Kind — unter Vaters Krugaugen — in die Hand nehmen durfte, um ihn zu betrachten. Ihr Blick liebte den Krug. Sie sah die stämmigen braunen Jungenpfötchen ihn fest und ängstlich umschließen, sah seine feingliedrig gewordene Jünglingshand mit Stolz danach greifen, ihn dem Freund vorzuweisen . . . Und: „Gott bewahre, ich verkaufe ihn nicht,“ kam es als lautgedachter Schluß einer langen Gedankenreihe.

Der Händler gab es auf. Er war recht ärgerlich. Kam er da extra in dieses gottverlassene Städtchen gefahren um des Kruges willen, und nun ging ihm das Geschäft an der Nase vorbei. Na, das war nie und nirgends so schwer als mit diesen alten Damen aus guten Familien. Das kannte er. Empfindsamkeiten waren einmal der größte Feind eines guten, schnellen Geschäftes. Und er ging.

Die alte Dame atmete erleichtert auf. Sie hätte wohl das Geld recht gut brauchen können in diesen teuren Zeiten. Aber man schlug sich lieber durch. Wer wird um irdisch Hab und Gut seinen größten Schatz schmälern — den der Erinnerungen? Sorgsam stellte sie den Krug zurück in den altmodischen Glaschrank, in dem ihre Schätze aufgebaut waren. Er stand wie ein König unter der Menge. Aber was bedeutete es ihr, daß er das einzige Stück unter all den Herrlichkeiten war, das „Handelswert“ besaß? Der kleine Laubjägerpiegel dort war ebenso wertvoll — und die uneholten, aber mit sicheren künstlerischen Instinkt gekneteten Tonlöwen. Sie stand und sah . . . stand und sah . . . Und glänzend stiegen sie empor, alle die goldenen Kleinodien der Seele . . . Von welchem stolzen Glanz, von welcher reicher Hoffnung sprachen alle diese Dinge. Und wie voll von unauslöschlichem Weh war dieses letzte, auf das ihre Tränen flossen. Ein Büchlein mit einem Deckel aus Birkenrinde, wie es unsere Soldaten gefestigt haben, draußen im Argonner Wald. Nur so viel feiner und schöner. Und innen auf der ersten Seite ein Gruß an sie von der Hand ihres Jungen, der nie mehr, nie mehr an sie schreiben würde — — —

In der Dämmerung hinein gellte die Kirgel. Eine Männerstimme . . . der Postbote. Wie lange schien es her, seit sie ihm täglich mit Herzglopfen entgegengeilt war, seit sein verheißungsvolles: „Aber heute, Frau Käthe!“ oder sein bedauernwertes: „Heute leider nichts!“ ihr das wichtigste vom ganzen Tage gewesen war. Was konnte ihr jezt noch von außen kommen!

Teilnahmslos öffnete sie den Brief — den einzigen, der gekommen war. Eine Aufforderung zu einer Spende — wie alle Tage jezt. Für welchen Zweck denn heute? Ah, sehr schön! Sie sollten sich wirklich nützlich erweisen diese guten, treuen, vierbeinigen Freunde und Helfer. Wenn nur einer ihrer Jungen gefunden hätte. Daß er nicht verblutet wäre und verschmachtet, daß er hätte gerettet, dem Leben bewahrt werden können! Aber so heiß hatte der Kampf getobt, und der Wunden waren so viele. Das Dichticht war so zähe und trüzig — und sie hatten ihn nicht gefunden.

Aber anderer Mütter Söhne würden sie finden, retten. Viele, viele müßte es geben. Wer doch hier spenden könnte, unbeschränkt spenden; darum konnte man die reichen Leute wahrlich beneiden. — — —

Zu dieser Nacht hatte sie einen schweren Traum. Sie sah einen fahlen Mond in grauen windzerrißenen hastenden Wolken über einem fahlen, wüsten Felde. Ein Geruch von Brand und Blut stand in der Luft, die schwül war von der erbarmungslosen Glut des Tages. Um den Rand des Himmels standen lodende Flammengarben, und von dort kam es herüber wie ein bergrollendes Gemitter, Blitz und Donner. Von allen Seiten kam es wie fernes und nahes Stöhnen. Ihr Herz wollte stillstehen und die alten Füße zitterten. Aber es zog sie gewaltsam voran, einem sanft dahinwandelnden Schimmer nach. Ein großer Engel schritt über das Feld mit schönen trostreichen Augen und breitete seine Arme aus. Und wo er sich neigte, verstummte das Stöhnen.

Dort hatte ein wilder Rosenbusch alle Blüten und Blätter von sich gestreut. Das lag auf dem zerstampften Felde wie eine duftende Decke gebreitet, zum Aufhegeln für den letzten langen Schlaf. Und der Engel trat hinzu und faltete liebevoll bleiche, steife Hände auf einer zerbrochenen Brust. Jammernd hob sie ihre Arme zu dem Engel auf. Aber der schritt weiter, langsam, forschenden Auges. Und sie folgte ihm, obwohl ihre Füße sie nicht mehr tragen wollten. Der Mond verblich, von Osten kam der Morgenröte sanfter Glanz. Am Rande eines grünenden Gehölzes saß sie zusammen. In den garten Birkenzweigen wurde das liebliche Grün wach und das Morgenlied der Vögel. „Wie sie nur singen mochten,“ dachte sie. Da lebte ein Laut auf, der ihr das Herz erstarren machte. Wie lehtes, röhrendes Aamen. Auf den Knien drängte sie näher . . . Unter den schirmenden Ästen einer Fichte leuchtete aus jungen Augen die flerbende Lebenssehnsucht hervor. Auf spröden, fiebernden Rippen das eine Wort: „Wasser!“ An das mütterliche Herz schlug gewaltig Weh und Mitleid. Es war nicht ihr Junge — aber er glück ihm, gleich ihm so, wie ein Mutterherz dem andern gleicht, einer Mutter Schmerz dem andern!

Jezt nur helfen können, helfen können! Rundum irrten ihre angstvollen Augen. Regte sich nichts auf diesem Felde des Todes als der Morgenwind? Kam kein Laut der Hoffnung hergeweht? Kein Fußtritt menschlicher Hilfe? „Kein irdisch Hab und Gut“ dachte sie, „solte mir teuer sein, täte jezt der Herr ein Wunder. Käme jezt ein Quell, aus dem ich Wehl schöpfen könnte — einem nur — diesen einen! Und könnte ich nicht Gesehung schöpfen, so wollte ich doch beratende Rippen nehen, daß sie lächelten.“

Und wie sie gläubig um das Wunder rang — ward es zur Wahrheit. Ganz irdisch schien es; so natürlich kam es, wie alles Tiefsterschütternde des Lebens. Ein leichter, eilender Klang von vier Füßen — ein Schnobern — leises, freudiges Aufbellern. Und dann Männerstimmen . . . große durstende Rüge eines Verschmachten und ein seliges Aufatmen. „Gott sei tausendmal gedankt!“ dachte sie noch, ihr Herz ward leicht. Und dann kamen Schleierwolken, flatternde, schillernde. Wie Flügel gingen sie auf und ab, wie sehnsüchtige Segel wanderten sie über das Blau — — —

„Für die Sanitätshunde“ ging von Ungenannt ein hübscher Betrag ein. Der Delfter Krug ist aus dem Glaschrank unserer alten Freundin verschwunden. Er steht jezt auf dem Bord eines sehr stilvollen Speisemimmers. Aber er erzählt nichts. Gefränkt steht er unter einer Schar ebenso prächtiger Krüge, und sein schöner Stolz, das beste Stück zu sein, ist vernichtet; nein, er erzählt nichts. Aber es würde ihm auch niemand zuhören.

Wer fragte hier nach den Geschichten seiner Jugend? Wer wußte von dem verschmachten Helsen im Argonner Wald? Aber es wäre doch gut, wenn er reden wollte! Zum Beispiel davon, wie er hierher gekommen war! Sie sollten alle stille hören und lauschen! Wenn er nur reden wollte!

Man zeichnet Kriegsanleihe bei jeder Bank, Kreditgenossenschaft, Sparkasse, Lebensversicherungsgesellschaft, Postanstalt.

## Schleswig-Holstein meerumschlungen . . .

(Fortsetzung.)

Geschichtlicher Roman zur Erinnerung an das Jahr 1864 von Konrad Döring.

(Nachdruck verboten.)

Die Gäste hatten sich von den Pläßen erhoben und stimmten in den Ruf ein. Auch Adolf und Edda waren mit aufgestanden, doch vernahm das seine Ohr Pastor Rasmussen'sogleich, daß der Hochruf aus dem Munde der beiden recht schwächlich und widerwillig herauskam. Allein der zähe Däne ließ noch nicht locker:

„Nachdem wir also durch diesen begeisterten Hochruf auf Seine Majestät, unseren König, unserer patriotischen, gut dänischen Ge-

sinnung gebührend Ausdruck gegeben, wollen wir zur weiteren Befräftigung derselben noch ein schönes vaterländisches Lied gemeinsam singen.“

Und Pastor Rasmussen stimmte, ohne eine zustimmende Antwort abzuwarten, mit kräftigem Daß an:

Rong Christian stod ved høien Mast

J röp op damp — — —

Die anderen fielen mehr oder weniger melodisch und begeistert

ein, allein für sämtliche Anwesenheit schien es doch nicht von so hoher Wichtigkeit zu sein, ob König Christian IV. einst in Rauch und Dampf am hohen Mast gestanden hatte oder nicht.

Dem Studenten und dem jungen Mädchen kam diese dänische Rundgebung des Geistlichen hier im engen Familien- und Freundeskreise höchst taktlos vor. Adolf hatte eine abfällige Bemerkung auf der Zunge, allein ein bittender Blick aus den sanften Augen der Base Gdda veranlaßte ihn, für den Augenblick seine Unterstützung mit einem kräftigen Schluck Bowle hinunterzuspülen.

„Ja, ja,“ bemerkte nach einer Pause der Amtmann und tat einen mächtigen Zug aus der Pfeife. „Auf uns Sundewitter kann sich unser guter König Friedrich schon verlassen, wenn einmal wieder die Stunde der Gefahr kommen sollte. Aber leider denken nicht alle Schleswiger so wie wir und gar die Holsteiner da unten im Süden — —! Wir Schleswiger —“

„Südjütländer, bitte, Herr Amtmann,“ berichtigte Pastor Rasmussen, „Südjütländer, nicht Schleswiger!“

Der Amtmann blickte den Dänen mit unberhohlenem Erstaunen an:

„Südjütländer? Bis jetzt heißt unser Heimatland doch immer noch Schleswig!“

„Wird nicht lange mehr Schleswig heißen, Herr Amtmann,“ mischte sich einer der Gäste vom anderen Ende des Tisches ein. „Es scheint doch so, als ob die Herren Altenscheider in Kopenhagen mit Gewalt nicht begreifen wollen, daß wir auch mit dem alten tausendjährigen Namen unserer Heimat treue Untertanen unseres Herrn Friedrich des Siebenten sein können! — Ja, sehen Sie mich nur so verwundert an, Herr Pastor! Ich rede so, wie ich denke! Bei allem Respekt vorm König: Ist es denn nicht mehr denn himmelschreiend, daß die Kopenhagener ausgerechnet den Verfasser jenes Hekeliedes vom tapferen Landoldaten, den Col-laborator Helms\*) zum Lehrer an der deutschen Domschule in Schleswig gemacht haben, daß man in den rein deutschen Bezirken unten im Süden an sechszwanzig Sonntagen im Jahre dänisch predigt, daß —“

„Nähigt Euch, Großbauer Thomsen!“ unterbrach der dänische Geistliche den Sprecher. „Nähigt Euch, Thomsen! Ich will von Euren aufreißerischen Reden nichts gehört haben, denn Ihr seid sonst ein braver Mann. Aus Euch spricht der Punsch, den unser trefflicher Vater heute allerdings in besonders guter Verfassung geliefert hat!“

Mein Großbauer Thomsen, einer der reichsten Leute Sundbys, der über die aufdringlichen Danifierungsversuche des Pastors schon lange erboht war und auch wohl dem Punsch schon etwas reichlich zugesprochen hatte, ließ sich nicht beirren:

„Mein lieber Herr Pastor, wir haben gegen Sie gar nichts, Sie sind uns ein guter und treuer Seelsorger, allein Sie dürfen doch nie vergessen, daß Sie nun einmal Däne sind und wir Deutsche! Wenn auch hier um Flensburg und Apenrade viel Dänen wohnen und ein paar Tausend von uns Schleswigern ein verdrehtes Kauderwelsch von Deutsch und Dänisch durcheinanderreden, und wir hier auf Sundewitt die dänischen Beamten freundlich aufnehmen, so brauchen Sie daraus noch lange nicht zu schließen, daß wir nun etwa Südjütländer sein wollen! Wir sind Schleswiger und wollen es bleiben, dabei aber treue Untertanen König Friedrichs! Eines schließt das andere nicht aus, Ihr Wohl, Herr Pastor! Etwa!“

Das sprechende Auge Gddas ruhte freundlich auf dem Sprecher. Sie erhob sich und reichte ihm ein frisches Glas.

„Wohl bekomm's, Dittel Thomsen!“

„Zum Wohle, mein Döchtling! Recht muß Recht bleiben!“

Gdda legte schelmisch lächelnd den Finger auf die Lippen.

Pastor Rasmussen beschloß, für den Augenblick gute Miene zum bösen Spiel zu machen, denn er wollte nicht gern mit einem der reichsten und einflussreichsten Mitglieder der Gemeinde in Unfrieden auseinander gehen. Auch fühlte er wohl, daß er mit seiner dänischen Propaganda heute Abend hier im gastlichen Hause wohl etwas so weit gegangen war. Es war ihm wohl bewußt, daß es trotz der überwiegend dänisch Gesinnten auch noch Deutsche in Sundby gab, und darum benutzte er jede Gelegenheit, um für die dänische Sache zu wirken. Daß er hierbei auch an die falsche Adresse geraten konnte, hatte er zu seinem Leidwesen eben erst wieder erfahren müssen. Pastor Rasmussen war der Typus jener Geistlichen, die seit dem unglücklichen Ausgang des Krieges

\*) Nach anderen Mitteilungen soll der „Tapfere Landoldat“ vom dänischen Telegraphendirektor Faber verfaßt sein.

1848/1850 die geknechteten Herzogtümer überschwemmten. Wie für alle fanatischen Dänen jener Zeit gab es für ihn keine Herzogtümer Schleswig-Holstein, sondern nur Eiderprovinzen. Keine Herzöge dieser Lande, sondern nur den König von Dänemark. Er befand sich nach seiner Auffassung in einem Gebiete, das wegen andauernder Rebellenelüste zu züchtigen sei. Allerdings war Pastor Rasmussen trotz seiner häufigen Taktlosigkeiten keiner von der schlimmsten Sorte. Eine gewisse angeborene Gutmütigkeit und Rechtlichkeit hielt ihn von Denunziationen und Drangsalierungen ab, denen die Pfarrkinder seiner Amtsbrüder oft genug ausgesetzt waren, und darum konnten es sich die wenigen deutschgesinnten Mitglieder seiner Gemeinde schon einmal leisten, ihm ihre Meinung zu sagen, ohne hinterlistige Angebereien befürchten zu müssen.

Großbauer Thomsen mußte dies sehr wohl und fuhr unbeirrt fort:

„Es ist doch ein starkes Stück, daß von 571 weltlichen Beamten unseres deutschen Landes bereits 540 geborene Dänen sind. Warum stellt man keine Richter mehr an, die in Kiel studiert haben? Nein, aus Kopenhagen muß die ganze Federinrichterschaft herkommen. Kein deutscher Lehrer findet mehr einen Platz! Es scheint, als wolle man unsere Kinder mit Gewalt zwingen, die eheliche deutsche Sprache zu vergessen und nur Dänisch zu sprechen und zu denken. Seit acht Jahren leben wir hier in Schleswig unter einer Art Gewaltherrschaft!“

„Aber, bester Thomsen, ich glaube, du übertreibst doch arg,“ unterbrach der Amtmann den Redestrom des wohlunterrichteten deutschen Großbauern.

„Ich übertreibe nicht,“ fuhr dieser fort. „In Holstein da unten, wo der deutsche Bund noch ein Wörtchen mitzureden hat, mag's wohl besser sein, hier in Schleswig aber machen die Dankses, was sie wollen. Können Ihr es etwa abstreiten, daß von den vier deutschen Gelehrtenhöfen, welche unser Herzogtum Schleswig in Hadersleben, Flensburg, Schleswig und Husum besaß, drei gegen alle Bestimmungen der Stifter in dänische Bürgerschulen umgewandelt worden sind? Oder sind etwa nicht an der letzten unserer berühmten Schleswiger Domschule von dreizehn Lehrern bereits neun Stockdänen, die so gut wie gar kein Deutsch verstehen? Wird den deutschen Eltern nicht bei schweren Strafen verboten, deutsche Hauslehrer zu halten? Lernen unsere Kinder überhaupt noch etwas Geistes bei so unwissenden Gesellen, wie diesem Jespersen, den man uns als Hauptlehrer auf den Hals gesetzt hat?“

Die Zuhörer lachten jetzt beistimmend, selbst der Geistliche schien die Meinung des Sprechers über den dänischen Dorfschulmeister in Sundby zu teilen.

Thomsen war immer noch im Zuge.

Meine Anverwandten da unten im Süden haben mir gesagt, daß schon wieder so ein inhumaner Federfuchserlaß bekanntgegeben worden ist, wonach an die Behörden nur noch dänisch geschrieben werden darf. Mein Bruder in Flensburg hat sogar seinen deutschen Hausarzt aufgeben müssen, um seine Drangsalierungen auszuweichen. Und das Allerärgste, wirklich ein Stück aus dem Tollhaus ist es, daß man die deutschen Irrenanstalten dänisch macht und die armen Kranken dort nicht mehr nach ihrer Muttersprache hören läßt!“

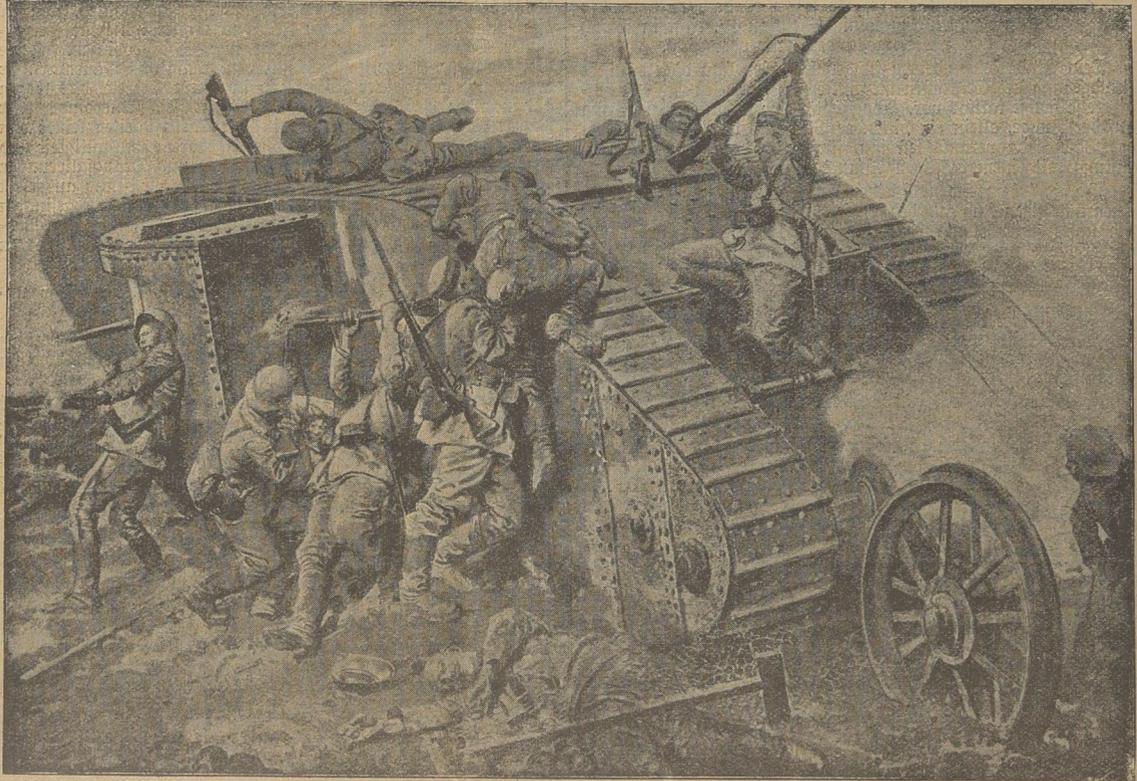
Amtmann Johannsen war bei diesen Anklagen, die sämtlich auf geschichtlicher Wahrheit beruhten, immer unbegreiflicher und nervöser geworden. Er befürchtete mit Recht, daß der so gesellig begonnene Festabend in einen argen Mißklang ausüben könnte, und bemerkte jetzt bestimmt:

„Lieber Thomsen, wir wollen uns aber wirklich mit der leidigen Politik nicht unser gemüthliches Beisammensein verderben lassen. Ich bitte dich daher, diese ganzen Geschichten jetzt ruhen zu lassen. Wir wollen weiter nicht untersuchen, ob die Dänen oder die Deutschen im Recht sind. Wer die Schrecknisse des letzten großen Krieges von 1848 und 1849 hier mitgemacht hat, der kann nur wünschen, daß dauernd Ruhe und Frieden im Lande herrscht.“

„Vom letzten Krieg kann ich mich auch noch auf vieles besinnen,“ mischte sich jetzt ein alter Mann in die Unterhaltung, „Trübes und auch Lustiges! Und wenn es euch recht ist, werde ich mal ein Stück vom Kriege 1848 hier aus der Nähe von Sundewitt zum besten geben, damit unser Herr Barrer und der Thomsen sich nicht am Ende noch zu balgen bekommen!“

„So ist's recht, Vater Eggers, erzählt,“ bat der Student.

(Fortsetzung folgt.)



Ein steckengebliebenes englisches Riesenpanzerauto im Kampf mit deutscher Infanterie.

Nach englischer Zeichnung.

## Lustige Ecke.

### Neues Heilmittel.

Doktor Hefserle, der vielbeschäftigte Arzt, vermischt seit einigen Tagen seinen Fieberthermometer. Er erinnert sich, solchen vor zwei Tagen noch bei den Krankenbesuchen gebraucht zu haben. Seine Nachforschungen sind indessen vergeblich, und er muß das Instrument als verloren ansehen. Da, als er wieder einmal den rheumatismuskranken Schneider Wimper besucht, steht neben dem Bett die Frau, aufgelöst in Dankbarkeit und frohe Rührung; im Bett liegt der Patient schmunzelnd, den linken Arm fest wider die Brust gedrückt und in der Achselhöhle — den Fieberthermometer, den vor zwei Tagen der Arzt vergessen hatte wegzunehmen. „Viel besser geht's, Herr Doktor, viel besser, seitdem Sie mir das Gläschen gegeben haben. Ich glaub', wenn Sie's noch einen Tag liegen lassen, so bin ich ganz gesund!“



### Vaterfreuden mit viel Geschrei in drei Bildern.

### Im Kino.

Bauerin (als es dunkel im Zuschauerraum wird): „Marand Josef! . . . Mir wird's ganz schwarz vor den Augen!“

### Kurz und bündig.

„Du, Papa, wann heißt man denn eine Kleidung neueste Mode?“ — „Wenn f' noch berrudter is wie die alte!“

### Ueberflüssige Sparsamkeit.

Herr: „Warum bringen Sie heute statt hundert Zigarren nur fünfzig?“ — Diener: „Der gnädige Herr haben doch gesagt, wir mühten uns jetzt einschränken.“ — Herr: „Sie sind ein Esel, Johann! Das hat natürlich nur Bezug auf das, was bar bezahlt werden muß . . . die Zigarren bekommen wir doch auf Kredit.“

### Intelligent.

Nachbarin: „Ihr Franzl ist jetzt so groß, den können Sie gewiß schon zum Einkäufen schicken?“ — „O, was meinen S', der schaut sich sogar schon um . . . wo er gepumpt kriegt!“

Druck- und Verlag: Neue Berliner Verlag-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berliner Str. 40. Verantwortlich für die Redaktion der neuen Berliner Verlag-Anstalt, Aug. Krebs: Max Geierlein, Charlottenburg, Weimarer Str. 40.

# Nebrer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratisklagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 28

Nebra, Sonnabend, 7. April 1917

30. Jahrgang.

### Opfern.

Nun liegt der Feind in hohem Scheine  
Empor aus langer Winternacht,  
Und auf der Flur und den Haine  
Verfüht er seine junge Macht.  
Da regt geheimnisvolles Leben  
Sich unter ihrem Zauberstab.  
Mit jungem Grün will sich umgeben  
Der fleißige Strauch, das ärmliche Grab.

Feut träumen wir von Jugendtagen,  
Heut schmückt auch die Armut sich,  
Verflumt sind uns're düsteren Klagen  
Um all' das Weh, das uns befehlt.  
Nicht einer füllt sich mehr verloren;  
Der Feind hat wunderbare Kraft,  
Er hat um alles, was geboren,  
Ein unzerstörbar Band gefaßt.

Wer ist so feingesinnt, zu bangen  
Um eines fargen Glücks Verbleib?  
Erkennt sich nicht, was vergangen,  
Verjährt sich nicht der Erde Leib?  
Aus jedem Frühl entpflanzten Saube  
Rehnt uns ein dauernd heilig Wort:  
„Was unterming in Tod und Staube,  
Soll aufersiehen fort und fort!“

Das heißt Erlösung aus den Banden,  
Die hat um Welt trägt durch die Zeit.  
Das ist Verheilung all den Wunden,  
Die Gegner sind im Adlerstrei.  
Ja, wie in höchsten Gedanken  
Zeit Gottes Weh schmückt der Haug,  
So wird sie auch den Hüllern schenken  
Des Friedens Aufersiehungsstag.

### Zwischenpiele.

Aus dem künftigen Ausland liegen zur letzten Rede des Reichstages eine Reihe von Anmerkungen vor, die, so schreibt die Nordd. Allgem. Ztg., zwei bemerkenswerte Tendenzen haben: die eine geht dahin, einer für den Bierverband unangenehm wirkung der Reichstagsverhandlungen nach Russland hin entgegenzutreten, die andere ist von der Verleumdung getragen, dem Bierverband könnte es möglich sein, bei uns zwischen Kaiser und Volk einen Keil einzutreiben! Nach beiden Richtungen hat sich der englische Vizekonsul Robert Cecil in einer Unterredung versucht, die außerdem noch den Zweck verfolgte, die Stimmung in Amerika mit Rücksicht auf die bevorstehende Konferenz zu bearbeiten. Daher häuft er nachmals Verleumdungen und Entstellungen der größten Art zusammen, um der klaren und einfachen Beweisführung des Reichstages über die Geschäfte des U-Boot-Krieges den Eingang in amerikanische Ohren zu erleichtern. Wir müssen es den Amerikanern überlassen, sich ihren eigenen Verstand darauf zu machen.

Selbstverständlich kann ein englischer Minister des Kabinetts Lloyd George auch nicht das Wort ergreifen, ohne unter Geer zu schweigen und zu beschweigen. Das wir vor der Zurücknahme unserer Front im Westen militärisch notwendige Verstärkungen vorgenommen haben, ist für den Minister Cecil nur ein Beweis deutscher Barbarei; was aber z. B. die Engländer in Rumänien zur Verstärkung der Petroleumquellen und der Getreidevorräte in die Wege geleitet, wenn auch nicht ganz nach Wunsch durchgeführt haben, war nichts als Beweis überlegener englischer Voraussicht!

Ausland gegenüber beschaffen wir bei allen englischen Anmerkungen das geradezu größte Versehen, die Tatsache aus der Welt zu schaffen, daß nicht Deutschland, sondern England und Frankreich die Verbündeten des Zarismus gewesen sind. Die Energie, mit der sie jetzt den alten Bundesgenossen verweigern, erklärt sich allerdings zureichend aus ihrem Bedauern, auch das neue Ausland in der Hand zu behalten. Der Entschluß, bis zum letzten Nüssen zu kämpfen, spricht aus jeder ihrer Stimmgebungen. Gleichzeitig aber bemerkt man die Sorge, ob das Spiel so glatt und elegant durchgeführt werden kann, wie es gedacht ist. Der Kampf z. B., der dem alten russischen Marine durch Vermittlung des Vizekonsuls Janakowsky so viele Siegesbittere erweisen hat, wirkt mit starken Zweifeln die Frage auf, ob die Bierverbanddiplomatie in Petersburg die richtigen Wege gegangen oder ob sie nicht zuviel auf die bössigen Beziehungen bedacht ge-

welen sei und sich zu wenig um das russische Volk bekümmert habe.

Aus Petersburg liegen einige durch die Petersburger Telegraphenagentur übermittelte Stimmen zur Kangerrede vor. Die Agentur, die ganz in den Händen des Herrn Nislawow zu sein scheint, leitet ihren Auszug mit der Bemerkung ein: „Die ganze Presse bezieht die Rede Nislawows auf Kollaps, indem sie sie als eine plumbe Falle bezeichnet, die er aufgestellt habe, um die russische liberale öffentliche Meinung zu fangen.“ Wir können natürlich nicht wissen, ob die ganze russische Presse nach angeblicher Abschlaffung der Zensur im Ausland so geschlossen nach dem englischen Werke sang. Aber es ist doch doch wunderbar, wenn es wirklich der Fall wäre. Die Nowoje Wremja verweist sich auf die Bemerkung, daß E. M. der Kaiser die Genehmigung der russischen Beamten und Minister beauftragt habe. Uns ist eine solche Eingebildung auf unsere russische Angehörigen nur von Seiten der Amerikaner und Lord Milners auf der letzten Konferenz der Alliierten in St. Petersburg bekannt. Es ist fast eine Überreibung, zu sagen, daß Nislawow schon seit einiger Zeit als englische Skizze von dem englischen Vizekonsul als englischen Propagandist vormalig worden ist.

Was nun schließlich die Vermutungen des Bierverbandes anbelangt, in Deutschland selbst Wirkungen zu erzielen, die unsere innere Geschlossenheit schädigen könnten, ist unsere innere Festigkeit unermesslich aufmerksamer zu machen. Je widerständlicher er sich behauptet, desto leichter wird er in seinen Wurzeln zerfallen. Kämen wir die Interessen des Bierverbandes wahrzunehmen, so würden wir ihm raten, die Finger von Dingen der inneren deutschen Politik zu lassen. In London und Paris sollte man doch wissen, daß man von diesen Dingen nichts versteht und daß man sich in der Bewertung unserer deutscher Vorgänge noch jeßmal verredet hat, vor allem, als man sich entschloß, die Entsendung des Westtrieses durch den Zaren zu ermahnen.

### Verschiedene Kriegsnachrichten.

#### Der deutsche Hilfskrieger.

Der Kapitän der Yacht „Cambronne“, die mit Gesellen der von dem deutschen Hilfskrieger „Seeadler“ vertrieben Schiffe in Rio de Janeiro eingetroffen ist, lagt in seiner Meldung: „Am 20. März nahmen wir im Nordwesten ein Segelschiff wahr, das schnell näher kam. Zwei Seemeilen entfernt geist es plötzlich seine Segel auf, und wir erkannten die deutsche Yacht „Seeadler“ mit dieser Veränderung machte das Schiff ein Signal und feuerte einen Kanonenschuß ab. Darauf kam ein deutscher Offizier mit bewaffneter Mannschaft an Bord, beschlagnahmte die Schiffspapiere und befehligte mich, an Bord des Kreuzers zu gehen und zur linken Kommandantente mit zuerst mit, daß ich ihnen solle, dann die letzte mich des Kommandanten Kapitän z. B. alle gelangene Bord des Kreuzers bringen. Die links Seite meiner Yacht, Kreuzers geschlepp mit dem meiner Uweilen Vermutungen abgelöst. Hängen Geborenen festlich zu werden Zeit zu schaffen, auf 12 Uhr abends langern, nämlich die

#### Italienien

Die italienischen sische Historien über reichliche Offenlegung. Um so unglücklicher, mit der sie berührigen verließen Hängen Geborenen festlich sein werden Kampfe. Der Telegraf unter eines Land unterlegen.

#### Der Krieg

Die Erklärungen note an den Kongress mit Deutschland über land nichtland über-

hoh Präsident Wilson, von einer Vorlesung für England bereit, jetzt lassen auf den Tag wartet, da er sich mit dem Schein des Rechts in die europäischen Handel stützen könnte. Was nun sein Band, das er zur Algemeiner Pflicht verpflichtet, den Bierverband mit Munition und Truppen oder nur mit Munition und Geld unterstützen — wir wollen es getrost erwarten. Nebenfalls ist sicher, daß die Haltung der Ver. Staaten unter keinen Umständen unteren U-Bootkrieg, dessen Wirksamkeit mit jedem Tage sichtbar wird, irgendwie beeinflussen.

### Kriegs-Anleihen.

Bei uns und unseren Feinden. In Deutschland ruft man — da die Stunde der Entscheidung endgültig herangekommen zu sein scheint — die Heimat zum festhalten die zu Hause in Sicherheit um Wache verbleibenden Bürger auf, den Waffen der Soldaten das Geld als Kampfmittel auszugeben. Dies ruft das Interesse für die Anleihepropaganda unserer Gegner hervor — denn aus der Methode dieser Propagandacharme lassen sich auf den inneren Wert der Anleihen selbst ebenso leichtverfügbare wie charakteristische Schlüsse ziehen.

Jede Staatsanleihe ist im Grunde ein Wechsel auf das Vertrauen, das den Bürger in die Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit seiner Regierung, in die sichere Zukunftstellung seines Landes erfüllt. Man gibt Bargeld gegen eine Schuldverschreibung mit um so leichterem Herzen, in um so größerer Menge, je größer einen die Zahlungsfähigkeit, die wirtschaftliche Gesundheit des Schuldners und seine Einwirkungsmöglichkeiten erscheinen. Der Schuldner wiederum muß um so größere Anstrengungen zur Geltung des Geldes machen, je wichtiger es sich selbst macht. Man wird also lernen können, daß das Ausmaß der Anleihereserve in gegenseitigen Verhältnis steht zur wirtschaftlichen Kraft des betreffenden Landes, sowie zum Siegesvertrauen oder auch zur patriotischen Selbstlosigkeit seiner Bürger.

Was sieht es nun mit den Anleihen unserer Gegner aus? Oder besser: wie hat sich die Anleiheerhebung bei ihnen im Laufe des Krieges entwickelt? Ausland und Italien muß man bei dieser Frage ausschalten, da ihre inneren Anleihen ziemlich geringfügig und kaum nennenswerter Natur waren. Innerhalb ihrer eigenen Grenzen war „sehr Geschäft zu machen“, und so mußten sie sich denn an den reichen Bundesgenossen John Bull halten. Sie nahmen Geld von England und mußten dafür Güter und Rechte verschiedensten Grades verschaffen, ohne auf Widerzeiten achten zu dürfen. Regelmäßige Kriegszinsraten aber gibt es in Frankreich und England. Betrachten wir daher die letztmalige Propaganda der beiden genannten Mächte.

In Frankreich lag die Regierung der letzten Anleihe mit fieberhafter Nervosität entgegen. Fieberhaft und nervös war daher auch die Reaktion, deren man sich bedienen mußte, wenn man sich bei den französischen Bürgern nicht missen wollte. Und selbst die fieberhaftigsten, riefen Blafate, eine nicht mutig undern schlagen, indem lebende rekrutierte alle wärlen pflegen, netten in ihre Kabinets des Stange-Bühnen mit Gassenauer waren wie die in das der ger geschmacklose anleihe enthielt, dung arbeitende anleihe hin. Am in einer ministeriums in uns Amt geilen Bürgern des Publikum erzhthmeten an-

**Anzeigenspreis**  
für die einseitige Korrespondenz oder deren Raum 15 Hg., bei 20 Hg. 20 Hg., bei 25 Hg. 25 Hg.  
**Interesse**  
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

laufende von Drahtrollen, Kubikmetern Farbe und Papierrollen notwendig gewesen waren, hielt man Anleihe-Verleumdungen ab. Dies hindert nur zwei kleine Mängelheiten, die aber genügt waren. Vergleicht man hiermit das äußere Bild und die innere Stimmung der gegenwärtigen Anleihezeit in Deutschland, so erkennt man mit leichter Schärfe, wo auch in dieser Hinsicht das moralische Fortgeschritten liegt. Dieses moralische Fortschritt aber macht unteren Staat zu einem Schuldner von unbegrenzter Vertrauenswürdigkeit, es macht jeden Bürger zum Anleihezeichner. Dies ist der Unterschied zwischen uns und der gegenwärtigen Partei.

### Politische Rundschau.

#### Deutschland.

\* Immer neue Dokumente werden bekannt, die unabweislich beweisen, daß Russland im Jahre 1914 mit aller Macht den Krieg vorbereitet hat. Bereits am 27. Juni 1914 war in der Stellung Konno der Reichstagsausland erklärt, wie aus einem Schreiben des Chefs des Stabes der Stellung Konno an die Friedensbehörde hervorgeht, daß die „Nordd. Allg. Ztg.“ jetzt veröffentlicht. Es zeigt sich immer deutlicher, daß unsere Feinde systematisch den Überfall auf uns vorbereitet haben.

\* Die Kriegsbeteiligungen der preussischen Beamten sind ab 1. April erhöht worden. Für die Erhöhung sind drei Gehaltskategorien unterschieden worden, und zwar 1. Beamte mit einem Gehalt bis zu 2300 Mark einschließlich, 2. Beamte mit einem Gehalt von über 2300 Mark bis 4800 Mark einschließlich, 3. solche mit einem Gehalt von über 4800 bis 1800 Mark einschließlich. Je nach der Größe der Kinder schwanken die Beihilgen zwischen 144 und 1224 Mark.

\* Durch die Verlegung des Reichstages wird die Herstellung von Büchern und Zeitschriften eingeklinkt. In der Verfassungsammlung wird für die Zeit vom 1. April bis 30. Juni das Kontingent auf 90 % der jetzigen Menge festgelegt, die — berechnet auf einen Zeitraum von 3 Monaten — im Vorjahre zur Verstellung von Büchern und Zeitschriften verwendet worden ist.

#### Russland.

\* Wahrscheinlich um ein Gegenstück gegen die immer lauter werdenden Friedensstimmen in men heraufzulen, ist von der provisorischen Regierung eine Erklärung veröffentlicht worden, die mit den Worten schließt: „In Armee und Volk herrscht ein neuer Geist und neues Vertrauen auf den Sieg. Wir glauben nicht, daß wir den Krieg gewinnen. Wenn die alte Regierung nicht gestiftet worden wäre, hätten wir keine Hoffnung auf den Sieg gehabt.“ Ausland stand am Rande des Untergangs. Das russische Volk, das weiß, daß es imlande sein wird, in der konstituierenden Versammlung seiner Willen zu äußern, ist sich seiner Verantwortung und Macht bewußt geworden. Wir können jetzt für uns selbst sprechen. Unsere Sache ist die unterer Verbündeten und wir sind jetzt entschlossen, als freies Volk den Kampf für die Freiheit zu Ende zu kämpfen. — Der russische Kriegsminister Gaiuslow veröffentlichte eine Bekanntmachung, in der alle Einrückungen hinsichtlich der verschiedenen Nationalitäten und Religionen in der Armee aufgehoben werden. Alle Juden und die übrigen Befreiung eines fremden Glaubens, die zum Objektiv genügende Befehle besitzen, werden in die Militärdienst aufgenommen, mit Ausnahme der Deutschen, die vor 1880 naturalisiert sind, weil nach der allgemeinen Auffassung keine genügenden Garantien für deren aufrichtige Loyalität beständen.

#### Schweden.

\* Nach verschiedenen Witterberichten hat die Stockholmer Regierung amtlich die russische Regierung anerkannt.

#### Bulgarien.

\* In der Sobranje erinnerte Ministerpräsident Rabotzow an die Vorwürfe und Drohungen, die die Opposition auf der Zeit, als sich Bulgarien den Mittelmächten anschloß, gegen den König und gegen die Regierung richtete. Es nahm die Stunde, sagte der Ministerpräsident, wo diejenigen, die die Beschuldigungen erhoben, ihre Worte breuen werden. Mit jeden Fall hat das bulgarische Volk seine Einsicht bewahrt, und seine waderen Truppen bereitigen mit bewundernswürdiger Tapferkeit ihre Erregungschaffen, den Preis (Kampferliche) Opfer, die aber nicht vergeltend sind, da die Regierung alle Maßnahmen ergreifen hat, um die Früchte der Siege des Völkherges zu sichern.

